

WATERALDIENST

56. Jahrgang 1. Juni 1993

6

ISSN 0721-2402 E 20362 E

Die theologische Bedeutung
des anthropischen Prinzips

Beziehungen zwischen Christen
und Muslimen:
Ökumenische Überlegungen

Indien – Land der Gegensätze
zwischen Aufbruch und Aufruhr

Materialdienst der EZW



Evangelische Zentralstelle
für Weltanschauungsfragen

Inhalt

Zeitgeschehen

Illustriert der Massenselbstmord
von Waco die Sektengefahr? 161

Im Blickpunkt

WOLFGANG ACHTNER
**Die theologische Bedeutung des
anthropischen Prinzips** 163

- I. Die Sonderstellung des Menschen
in der Tradition
- II. Die modernen kosmologischen
Theorien

Dokumentation

ÖKUMENISCHER RAT DER KIRCHEN
**Beziehungen zwischen Christen
und Muslimen:
Ökumenische Überlegungen** 169

Vorwort

Einleitung

- I. Christlich-muslimische Begegnung
- II. Zum Verständnis des Islam und
der Muslime
- III. Einige Themen der Beziehungen
zwischen Christen und Muslimen
- IV. Zusammen leben –
zusammen arbeiten

Berichte

JOACHIM KEDEN
**Indien – Land der Gegensätze
zwischen Aufbruch
und Aufruhr** 180

Buchbesprechungen

Martin Roth / John Stevens
»Zen Guide.
Where to Meditate in Japan« 185

Bob und Gretchen Passantino
»Auf Teufel komm raus? Wie schützen
wir unsere Kinder vor Satanismus,
Hexerei und dem Okkulten?« 187

Ehrhart Neubert
»Vergebung oder Weißwäscherei.
Zur Aufarbeitung des Stasiproblems
in den Kirchen« 188

Impressum

Herausgegeben von der Evangelischen Zentralstelle
für Weltanschauungsfragen (EZW) im Quell Verlag
Stuttgart. Die EZW ist eine Einrichtung der Evangeli-
schen Kirche in Deutschland (EKD). Für den Inhalt der
abgedruckten Artikel tragen die jeweiligen Autoren
die Verantwortung. Sie geben nicht unbedingt die
Meinung der Redaktion wieder. – *Redaktion:* Pfarrer
Dr. Hans-Jürgen Ruppert (verantwortlich), Pfarrer Dr.
Andreas Fincke, Dr. Hansjörg Hemminger, Pastor Dr.
Reinhard Hempelmann, Pfarrer Dr. Reinhard Hummel,
Pfarrer Dr. Gottfried Küenzlen, Pfarrer Dr. Werner
Thiede. *Anschrift:* Hölderlinplatz 2 A, 7000 Stuttgart 1,
Telefon 07 11/2 26 22 81/82.– *Verlag:* Quell Verlag
und Buchhandlung der Evang. Gesellschaft in Stuttgart
GmbH, Furtbachstr. 12 A, Postfach 10 38 52, 7000
Stuttgart 10, Telefon 0711/60100-0, Kontonummer:
Landesgiro Stuttgart 2 036 340. Verantwortlich für den
Anzeigenteil: Heinz Schanbacher. – *Bezugspreis:* jäh-
rlich DM 53,- einschl. Zustellgebühr. Erscheint mo-
natlich. Einzelnummer DM 4,50 zuzügl. Bearbei-
tungsgebühr für Einzelversand. – Alle Rechte vorbe-
halten. – Mitglied des Gemeinschaftswerks der Evan-
gelischen Publizistik. – *Druck:* Maisch & Queck, Ger-
lingen/Stuttgart.

Zeitgeschehen

○ Illustriert der Massensebstmord von Waco die Sektengefahr? Das Thema „Sekten“ liegt bei den öffentlichen Medien wieder im Trend. Der entsetzliche Massensebstmord in Texas ist schuld daran. Am Tag danach notierte die BILD-Zeitung unter der Rubrik „Out“ unter anderem: „Zu früh aufstehen – Sekten – Warme Mäntel...“ Weniger abgekürzt gesagt: Das Inferno von Waco hat schlechterdings alles, was unter die Rubrik „Sekten“ fallen könnte, in der öffentlichen Meinung verstärkt in Mißkredit gebracht. Irritiert fragt sich der moderne Zeitgenosse: Wie kann so etwas heutzutage nur möglich sein? „Das Inferno von Waco mutet wie eine Episode aus dem tiefsten Mittelalter an“, begann ein Kommentar der »Stuttgarter Nachrichten«. Und er endete mit den Worten: „Vielleicht trägt das Drama, das sich in der texanischen Provinz ereignet hat, dazu bei, daß den Sekten auch bei uns noch genauer auf die Finger geschaut wird.“ Doch die Dinge liegen nicht ganz so einfach. Kann man etwa – gerade nach dem Geschehenen – in pauschalem Ton von „Sekten“ sprechen? Der landläufige Begriff umfaßt ein äußerst weites Spektrum, das von totalitären Extremgruppen bis hin zu harmlosen Sondergemeinschaften reicht und sich durchaus über verschiedene Religionen, Okkult- und Psycho-Landschaften erstreckt. Esoterisch-spiritualistisch geprägte Organisationen stehen neben pseudoreligiösen Weltanschauungsvereinen; fromme Kulte blühen neben apokalyptisch-fundamentalistisch gefärbten Gruppierungen. Sie alle lassen sich schwerlich miteinander in einen Topf werfen. Bemühungen um eine differenzierte Terminologie sind bisher freilich Expertensache geblieben.

Problematisch ist es ferner, im Gefolge der Ereignisse von Waco lediglich nach noch intensiverer Sektenbeobachtung zu rufen. Lehrt die Tragödie nicht vielleicht auch, daß die Art, sogenannte Sekten kritisch zu beobachten und zu behandeln, ihrerseits kritisch bedacht werden muß? Es gibt Methoden der Sektenbekämpfung, durch die fanatisierte Gruppen nur zu noch engerem Zusammenschluß, zu noch radikaleren Thesen und Handlungen getrieben werden. Projizierte Feindbilder erfahren am Ende gegenseitige Scheinrechtfertigungen.

Im Falle der »Branch Davidians« war es mit Sicherheit so, daß die mit terrorartigen Maßnahmen einhergehende Belagerung nicht nur die psychische Situation der Bedrängten extrem werden ließ, sondern auch ihr apokalyptisches Deutungsmuster für die Vorgänge ungewollt untermauerte. Beispielsweise hat Howell durchaus hoffnungsvolle Gespräche mit den Belagerten offensichtlich erst dann für längere Zeit abgebrochen, als man nach 20 Tagen dazu übergegangen war, Aufzeichnungen dieser Gespräche nebst Sirenengeheul und Rockmusik über Lautsprecher auf die Eingegielten eindöhnen zu lassen. Übrigens könnte das besondere, durch Panzer zum Einsatz gebrachte Gas als eine Terrorwaffe die in jeder Hinsicht Angegriffenen nach Ablauf der Brauchbarkeit ihrer Gasmasken mitbeeinflußt haben, die grausamste Form der Kapitulation zu wählen und singend Gott entgegenzubrennen. Vielleicht galt ja wenigstens für einen Teil der Eingeschlossenen, was der überlebende Brite Derek Lovelock beteuerte: „Wir haben nie einen Selbstmord verabredet.“

An der Verabscheuungswürdigkeit des Wahnsinnsbeschlusses Howells kann es keinen Zweifel geben. Man macht es sich aber zu leicht, wenn man mit der Bundespolizei FBI nach dem tragischen

Ausgang der Ereignisse meint, daß der neutortische Messias aus Texas der Allein-schuldige am Inferno von Waco gewesen sei. Die bekannte katholische Theologin Uta Ranke-Heinemann hat es auf den Punkt gebracht: „Polizei und Militär gegen religiöse Sekten einzusetzen, bedeutet soviel wie: einen Massensebstmord als Massenmartyrium vorzuprogrammieren.“ Agiert hat ja sowohl am 28. Februar als auch am 19. April die Polizeiseite: So gewiß sie gute Verhaftungsgründe hatte – die tödlichen Reaktionen der fanatischen Gemeinschaft hat sie zumindest mitverschuldet. „Der Feldzug der Bundesbehörden gegen die Sekte blieb von Anfang an unverständlich“, bemerkt »DER SPIEGEL« (17/1993). „Warum eine Sonderpolizei des Finanzministeriums mit 100 Beamten die Festung zu stürmen versuchte (4 starben, 15 wurden verletzt), statt Koresch einfach bei einem seiner häufigen Besuche in Waco festzunehmen, ist bislang ungeklärt – zumal die rechtlichen Grundlagen für die martialische Aktion fragwürdig erscheinen.“

Nicht von ungefähr haben Kongreß und Regierungsbehörden getrennte Untersuchungen angekündigt. Mit Recht sind Zweifel an der Verhältnismäßigkeit der Mittel geäußert worden. Ein Resultat wie das jetzt eingetroffene hätte man auch schon sieben Wochen zuvor haben können: Damals hatte man eine Art Waffenstillstand eben deshalb angeboten, weil ein Massensebstmord zu befürchten stand! Daß gerade im Land der Religionsfreiheit so viele Sektenanhänger am Ende wirklich sterben mußten oder wollten, darüber gilt es längerfristig nachzudenken.

Ist nun hierzulande mit ähnlichen dramatischen Vorgängen zu rechnen? Deutsche Sektenexperten haben unterschiedlich auf diese Frage geantwortet; und mit Sicherheit weiß es ja auch niemand.

Aber höchstwahrscheinlich bleiben Selbstmorde in sektiererischem Umfeld bei uns doch Einzelereignisse. Die Sekten-Massensebstmorde von Waco und 1978 in Guayana lassen sich nicht auf die Gesamtzene hochrechnen, sondern waren etwas völlig Außergewöhnliches. Selbst wenn sich Propheten als Akteure im Endzeitszenario verstehen, was bisweilen auch in Deutschland der Fall ist, nähren deren apokalyptische Spekulationen kaum den Verdacht, gemeingefährliche Konsequenzen heraufzubeschwören. Allein schon deswegen nicht, weil hierzulande – im Unterschied zu den USA – Schußwaffen nicht frei erhältlich sind. Von Wahnvorstellungen verführte Menschen oder halbwegs verbrochene Weltanschauungs-Organisationen könnten freilich illegal Waffenlager aufbauen. Dennoch – die in unseren Breiten graden ansässigen Sekten geben so gut wie keinen Anlaß zu entsprechender Besorgnis. Der Mentalität nach weist so gut wie nichts in die Richtung einer sondergemeinschaftlichen Bereitschaft oder Vorbereitung physischer Gewaltanwendung; insbesondere ist bei uns kein „Messias“ in Sicht, der auf das Anlegen von Waffen-vorräten hin verdächtig wäre. In den USA ist die Stimmung mehr als bei uns apokalyptisch aufgeheizt; fundamentalistische Frömmigkeit rückt die krisengeschüttelte Realität stärker und selbstverständlicher als in Europa in den Horizont nahender Endzeitkämpfe.

Hierzulande bringen aber die pointierten Führungs- und Autoritätsstrukturen, verbunden mit verführerisch lockenden Verheißungen, Sinn- und Gemeinschaftsangeboten, bei etlichen sogenannten Sekten die Gefahr psychischer Pression und Abhängigkeit mit sich. Ein typisches Kennzeichen des Sektiererischen ist dazuhin die Hybris, mit der das Bewußtsein des exklusiven Erwähltheits, des wahren

Wissens und des besonderen Habens (von Offenbarungen, Autoritäten, Ämtern, Orden, Regeln usw.) einherzugehen pflegt. So klein wie die Anhängerzahlen dieser Gruppen ist gewöhnlich ihr Gottesbild: Der Offenbarungen und Pläne des Himmels kann man Herr werden; anhand von angeblich inspirierten Textauslegungen oder Gebots- bzw. Ritusbefolgen und dergleichen mehr läßt sich der Weg zum Heil mehr oder weniger kontrollieren. Garantierte Rettung erfreut nicht ohne die Gewißheit, daß die Leug-

ner der eigenen Wahrheit der Schlacht von Harmagedon oder gar dem ewigen Höllenfeuer überantwortet werden. Aus dem Zug zur kontrollierten und kontrollierenden Religiosität erklärt sich auch der bekannte Umstand, daß die Gott gebührende Hingabe von menschlichen Autoritäten eingefordert und ihnen immer wieder gewährt wird. Ein sektiererisches Klima dieser Art ist in der Tat Vorbedingung dafür, daß extreme Ereignisse wie die in Texas überhaupt Gestalt annehmen können. th

Im Blickpunkt

Wolfgang Achtner, Mainz-Gonsenheim

Die theologische Bedeutung des anthropischen Prinzips

Seit der sog. Wende im Weltbild der Physik, die durch die Relativitätstheorie Einsteins und durch die Quantenphysik herbeigeführt wurde, und seit den großen Entdeckungen der Astrophysik in der Mitte dieses Jahrhunderts werden Grundfragen unseres Weltbilds gerne im Rahmen der Kosmologie diskutiert. Im Kontext dieser naturphilosophischen und naturtheologischen Diskussion wird auch immer wieder das sog. Anthropische Prinzip entweder als Ar-

gument in Anspruch genommen oder argumentativ abgelehnt. Wir beginnen im folgenden mit dem Abdruck eines Beitrags von Pfarrer Dr. Wolfgang Achtner, der diese Diskussion aus theologischer Sicht aufnimmt. Achtner ist durch Publikationen zu Grenzfragen zwischen Theologie und Naturwissenschaft hervorgetreten, darunter seine Dissertation »Physik, Mystik und Christentum« (Verlag Peter Lang, Frankfurt/M. 1990).

I. Die Sonderstellung des Menschen in der Tradition

1. Die jüdisch-christliche Tradition

Es gehört zu den geistesgeschichtlich bedeutsamen Entwicklungen, daß in der Auseinandersetzung mit den mythologischen Kosmogonien und Anthropogo-

nien des alten Orients die israelitische Religionsgeschichte zu der Erkenntnis der Sonderstellung des Menschen durchdrang. Diese Entwicklung führte zu einer ungeheuren Erhöhung der Würde des Menschen. Sie findet ihren höchsten Ausdruck in der Gottesebenbildlichkeit des Menschen (Gen. 1,26). Der Mensch, so sagt der erste, priesterliche Schöpfungsbe-

richt, ist als einziges der Geschöpfe im Kosmos für Gott ansprechbar, frei gegenüber dem Kosmos und Träger der Heilsgeschichte.

Das Neue Testament verstärkt diese Tendenz noch, wenn es davon erzählt, daß die Menschheit in Jesus Christus der Menschwerdung Gottes gewürdigt wird und Jesus Christus das Haupt der neuen, erlösten Menschheit (Eph. 4,15) ist.

Die dogmatische Tradition hat beide Elemente aufgenommen und versucht, sie konkret auf elementare Lebensvollzüge anzuwenden. Insbesondere Augustin hat mit seiner Lehre der *vestigia trinitatis* versucht, die Hingeordnetheit des Menschen auf den dreieinigen Gott auszu-drücken.

Die Sonderstellung des Menschen im Kosmos wird also in der biblischen Tradition nicht in einem besonderen Bezug des Menschen zum Kosmos gesehen (gerade das Alte Testament legt großen Wert darauf, daß der Mensch in seinem Kosmosbezug nicht aufgeht; vgl. etwa Ps. 8 und Ps. 19), sondern in der Möglichkeit seiner Gottesbeziehung. Das AT akzentuiert dabei die Ansprechbarkeit durch den Schöpfer, das NT den Bezug zum Erlöser. Augustin versuchte, diese Gottesbeziehung trinitarisch zusammenzubinden und in der Struktur des menschlichen Bewußtseins zu verankern. Dabei traf er folgende Zuordnungen:

Mensch	Gott
Gedächtnis (memoria)	Ewigkeit (aeternitas)
Vernunft (intelligentia)	Wahrheit (veritas)
Wille (voluntas)	göttl. Heilswille

2. Die griechische Tradition

Im Gegensatz zur jüdisch-christlichen Tradition ist die griechische Religiosität kosmisch orientiert. Der Kosmos geordneter Harmonie und Symmetrie wird in den frühen griechischen Kosmogonien von seinem Gegenstück, dem Chaos, abgegrenzt. *Aristoteles* hebt diesen Grundgedanken auf eine philosophische Ebene und entwickelt die ersten astronomischen Vorstellungen von der Sphärenharmonie der Himmelskörper.

Diese kosmische Harmonie findet ihren besonderen Ausdruck in den vollendeten Kreisbewegungen der Planeten. Der Kreis gilt den Griechen in der Tradition des *Aristoteles* und *Platon* als Inbegriff göttlicher Ordnung.

Die Stärke dieser letztlich religiösen Überzeugung kann man daran ermessen, daß der griechische Astronom *Ptolemaios* (ca. 75–160 n.Chr.), in dessen astronomischem Hauptwerk »*Almagest*«¹ das geometrische, mathematische und theologische Wissen in der Tradition des *Aristoteles* und der *Pythagoreer* zusammengefaßt wird, die „irregulär“ erscheinenden Bewegungen der Planeten auf reguläre, nämlich ineinander verschachtelte Kreisbewegungen, die *Epizyklen*, zurückzuführen versucht. Die leitende religiöse Idee ist der Kreis als Ausdruck göttlicher Vollkommenheit.

Die kosmische Orientierung der griechischen Religiosität findet daher auch ihren Ausdruck darin, die Erde als Zentrum dieser planetarischen Kreisbewegung anzusehen.

Die Überzeugungskraft des geozentrischen Systems des *Ptolemaios*, das geometrische, mathematische, astronomische und letztlich auch religiöse Erfordernisse befriedigte, war so stark, daß es fast 1500 Jahre lang als wahr anerkannt wurde.

3. Synthese der jüdisch-christlichen und der griechischen Tradition

Die antike² und mittelalterliche Rezeption³ der griechischen Wissenschaft verbindet sie mit der jüdisch-christlichen Tradition. Insbesondere wird das ptolemäische geozentrische Weltbild von der Kirche übernommen, wenn auch im Abendland relativ spät und in einer Mischung mit Elementen des Aristoteles. Diese Synthese ist um so einsichtiger, als sie die religiöse Sonderstellung des Menschen mit seiner kosmischen Mittelpunktstellung untermauern kann. Griechische Kosmosfrömmigkeit und christlicher Glaube gehen seit *Thomas von Aquin* im Abendland eine interessante Verbindung ein, die allerdings nur bis zur Auseinandersetzung mit *Galilei* hält.

Sie lockert sich aber in dem Maße, in dem sich im ausgehenden Mittelalter im Rahmen des Universalienstreites eine von den Glaubenssätzen unabhängige, weltzugewandte autonome Rationalität zu etablieren beginnt. Dieser theologisch legitimierte aktive Zugriff auf die Welt ist die Voraussetzung für eine experimentell und theoretisch ausgerichtete Naturwissenschaft, die sich nun in den folgenden Jahrhunderten durchsetzt. Gleichwohl ist die Etablierung einer frei agierenden wissenschaftlichen Rationalität, bar jeder metaphysischen Verankerung, geistesgeschichtlich ein langer und mühsamer Weg gewesen. Man muß sich einmal klarmachen, daß die Erzväter der modernen Naturwissenschaft, *N. Kopernikus*⁴ und *J. Kepler*⁵, als Renaissance-menschen von starken metaphysischen Impulsen getrieben waren, denen eine bindungslose Rationalität fremd war. Erst bei *I. Newton* findet expressis verbis⁶ eine Distanzierung von griechisch-metaphysischem Denken hin zu einem, wenn man so will, physikalischen Theismus statt. Mit ihm

erst beginnt die volle Ausprägung und der Siegeszug einer sich zu Theorie und Experiment verpflichteten wissenden wissenschaftlichen Rationalität.

4. Die Auflösung der Synthese christlicher Theologie und griechischer Wissenschaft

Der Siegeszug der Naturwissenschaft hat allerdings seinen Preis:

– Durch die heliozentrische Theorie verliert der Mensch seine zunächst räumlich gedachte Sonderstellung im Kosmos. An die Stelle der Erde als Zentrum der Welt tritt die Sonne, die nunmehr als absoluter Bezugspunkt von Bewegung gedacht wird. Das sich hier andeutende Denkprinzip der Naturwissenschaft, keine ausgezeichneten, d. h. bevorzugten Punkte im Universum zuzulassen, wird als das kopernikanische Prinzip bezeichnet. Es beinhaltet die Unmöglichkeit, durch irgendein Experiment den absoluten Bewegungszustand eines Inertialsystems feststellen zu können. Verschärft wird es in den beiden Relativitätstheorien *Einsteins*, in denen neben dem Raum auch noch die Zeit und die Materie ihren Charakter als absolute Bezugsgrößen verlieren. Der damit verbundene existentielle Schock einer kosmischen Orientierungslosigkeit und Heimatlosigkeit des Menschen kommt in vielen modernen Lebensentwürfen des Existentialismus zum Ausdruck. Besonders prägend ist in diesem Zusammenhang das Buch von *Jacques Monod*: »Zufall und Notwendigkeit« geworden⁷, ebenso das Buch von *S. Weinberg*: »Die ersten drei Minuten«⁸.

– Es gelingt der Theologie nicht, die entstehenden Naturwissenschaften in eine Schöpfungslehre oder in die Heilsgeschichte zu integrieren. Die Physikotheologien können als ein gescheiterter Versuch angesehen werden.

Aus diesem Grund konnte innerhalb der Naturwissenschaften ein völlig eigenständiges religiöses Welterleben entstehen, das sich von der jüdisch-christlichen heilsgeschichtlichen Perspektive zunehmend abkoppelt. Während *Galileo Galilei*⁹ trotz seiner naturwissenschaftlichen Neuerungen in Dingen der Religion durchaus als gläubiger Katholik gelten kann, vertritt sein Zeitgenosse *J. Kepler* als studierter Theologe vor allem in der Abendmahlsfrage durchaus heterodoxe Ansichten, so daß er als Protestant im vor der Gegenreformation evangelischen Salzburg nicht am Abendmahl teilnehmen darf. Daneben ist sein religiöses Welterleben mit neuplatonischen und pythagoreischen Elementen angereichert. Einen Schritt weiter in diesem Abkoppelungsprozeß von der traditionellen christlichen Theologie geht *I. Newton*, der sich nach eingehender Beschäftigung mit der dogmengeschichtlichen Entwicklung der christlichen Trinitätslehre zum Arianismus bekehrt und einer entsprechenden Christologie¹⁰ anhängt.

Zu diesem Abkoppelungsprozeß schreibt der deutsche Mathematiker *Hermann Weyl*: „Zugleich aber spricht daraus, daß man der Erde, der Wohnstätte des Menschengeschlechts, ein absolutes Vorzugsrecht gegenüber anderen Bezugskörpern einräumt, eine bestimmte religiöse Einstellung zum All. Es ist der Versuch, die idealistische Position, gemäß welcher Ich das absolute Zentrum der mir offenbaren Welt bin, in der objektiv-realen Sphäre, wo sie durch die vom Ich geforderte Anerkennung des Du ihre Grenze findet, dennoch kosmo-theo-logisch, unter Erweiterung des Ich zur Menschheit, aufrechtzuerhalten. Nur darum wurde das Buch des Kopernikus zur Weltanschauungswende, und in dieser Richtung zog Bruno begeistert und stürmisch die Konsequenzen. Die erschütternde Erlö-

sungstat des Gottessohnes, Kreuzigung und Auferstehung, nicht mehr einmaliger Angelpunkt der Weltgeschichte, sondern ein rasch absolviertes Gastspiel in einem kleinen Nest, sich wiederholend von Stern zu Stern – in dieser Blasphemie zeigt sich vielleicht am prägnantesten das Religiös-Bedenkliche einer Lehre, welche die Erde aus dem Mittelpunkt der Welt verdrängt.“¹¹

Und *W. Dilthey* schreibt über den gleichen Vorgang: „In dem bei Kepler, Galilei und Descartes gleichmäßig auftretenden Satze, es sei töricht zu denken, daß in dem Menschen das Ziel des Universums liege, vollzieht sich eine vollständige Umwandlung der Interpretation der Welt. Indem diese Denker zu einer immanenten Teleologie hingedrängt wurden, deren Ausdruck die Harmonie und Schönheit des Universums ist, ändert sich der Charakter der bisherigen christlichen Religiosität.“¹²

Dieser Abkoppelungsprozeß und die damit einhergehende eigenständige Religiosität des Naturwissenschaftlers findet seinen Kulminationspunkt im religiösen Welterleben *A. Einsteins*, bei dem, völlig gelöst von christlichen Glaubensinhalten, die wissenschaftliche Vernunft im Einklang mit der kosmischen Vernunft zur höchsten Form des Religiösen avanciert: „Wenn es ein Ziel der Religion ist, den Menschen nach Möglichkeit von der Sklaverei egozentrischen Begehrens, Wünschens und Fürchtens zu befreien, so vermag die wissenschaftliche Vernunft der Religion noch in einem zweiten Sinne zu helfen. Es ist richtig, daß die Wissenschaft bestrebt ist, die Regeln aufzufinden, welche Tatsachen verknüpfen und vorauszusagen gestatten. Aber dies ist nicht alles, was sie erstrebt. Sie sucht auch, die gefundenen Zusammenhänge auf eine möglichst geringe Zahl voneinander unabhängiger Begriffelemente zu

reduzieren. Bei diesem Streben nach rationaler Vereinigung des Mannigfaltigen erlebt sie ihre größten Erfolge, wenngleich sie gerade bei diesem Streben sich am meisten in Gefahr begibt, Illusionen zum Opfer zu fallen. Wer aber erfolgreiche Schritte auf diesem Weg intensiv erlebt, der wird von einer tiefen Verehrung für die sich im Seienden manifestierende Vernunft ergriffen. Er gelangt auf dem Wege des Begreifens zu einer weitgehenden Befreiung von den Fesseln des persönlichen Wünschens und Hoffens zu jener demütigen Einstellung des Gemüts gegenüber der in ihren letzten Tiefen dem Menschen unzugänglichen Größe der im Seienden verkörperten Vernunft. Diese Einstellung aber scheint mir im höchsten Sinne des Wortes eine religiöse zu sein.“¹³

A. Einstein sieht sich selbst in der Tradition dieser langen historischen Entwicklung und prägt für diese besondere Form naturwissenschaftlichen Welterlebens einen eigenen Terminus, wenn er schreibt: „Welch ein tiefer Glaube an die Vernunft des Weltenbaues und welche Sehnsucht nach dem Begreifen wenn auch nur eines geringen Abglanzes der in dieser Welt geoffenbarten Vernunft mußte in Kepler und Newton lebendig sein, daß sie den Mechanismus der Himmelsmechanik in der einsamen Arbeit vieler Jahre entwirren konnten! Wer die wissenschaftliche Forschung in der Hauptsache nur aus ihren praktischen Auswirkungen kennt, kommt leicht zu einer ganz unzutreffenden Auffassung vom Geisteszustand der Männer, welche – umgeben von skeptischen Zeitgenossen – Gleichgesinnten die Wege gewiesen haben, die über die Länder der Erde und über die Jahrhunderte verstreut waren. Nur wer sein Leben ähnlichen Zielen hingegeben hat, besitzt eine lebendige Vorstellung davon, was diese Menschen beseelt und ih-

nen die Kraft gegeben hat, trotz unzähliger Mißerfolge dem Ziel treu zu bleiben. Es ist die *kosmische Religiosität*, die solche Kräfte spendet. Ein Zeitgenosse hat nicht mit Unrecht gesagt, daß die ernsthaften Forscher in unserer allgemein materialistisch eingestellten Zeit die einzigen tief religiösen Menschen seien.“¹⁴

– Die Reduktion des Wahrheitsverständnisses auf funktionale Zusammenhänge und der Verzicht auf Ontologie und Teleologie führt in der Moderne zu einem zum Nihilismus neigenden Sinnverlust. Es ist daher verständlich, wenn, wie wir weiter unten sehen werden, das anthropische Prinzip teleologisch als sinnstiftend in Anspruch genommen wird.

– An die Stelle der heilsgeschichtlichen Perspektive tritt spätestens seit Charles Darwin im 19. Jahrhundert der immanente Evolutionsgedanke.

II. Die modernen kosmologischen Theorien

Die seit der Entstehung der modernen Naturwissenschaften in der Renaissance beginnende Zurückdrängung des Anthropozentrismus setzt sich zunächst verstärkt durch die modernen Kosmologien fort. Die Geburtsstunde der modernen Kosmologie kann man mit dem Jahr 1917 ansetzen, als *Albert Einstein* im Kontext seiner Allgemeinen Relativitätstheorie einen ewigen Kosmos postulierte. Die aufgrund der physikalischen Instabilität dieses kosmologischen Modells einsetzende Kritik führte zu einer Revision durch den russischen Mathematiker *A. Friedmann* im Jahre 1922¹⁵, der die Theorie A. Einsteins so modifizierte, daß sich rechnerisch ein zeitlicher Anfang des Universums ergab. Erste Hinweise für eine auch experimentelle Bestätigung dieser Theorie ergaben sich 1923, als der amerikanische Astronom *E. P. Hubble* das Licht ferner Gala-

xien untersuchte. Die dabei entdeckte Rotverschiebung ihres Spektrums wurde von ihm als Fluchtbewegung der betreffenden Galaxien gedeutet. Im Anschluß an diese Überlegungen und Beobachtungen hat sich etwa seit dem Jahre 1930 die Vorstellung eines nach einem initialen Urknall (Big Bang) expandierenden und eventuell wieder rekollabierenden Kosmos durchgesetzt. Diese als Standardmodell bezeichnete kosmologische Theorie läßt theoretisch entweder ein unendlich expandierendes Universum oder ein rekollabierendes, eventuell zyklisches Universum zu. Für die Größe der Expansion ist die Summe der Initialkraft, die für die

Expansion sorgte, und die ihr entgegengesetzte Gravitationskraft, die sich nach der Menge der im Universum vorhandenen Materie berechnet, verantwortlich. Eine Entscheidung zwischen diesen beiden Alternativen ist z. Z. immer noch nicht möglich, da sich die Menge der Materie im Kosmos nicht genau genug bestimmen läßt.

Diese kosmische Sichtweise hat zunächst das Gefühl der Bedeutungslosigkeit des Menschen in einem derart riesigen Kosmos, den modernen „horror vacui“, noch verstärkt.

(Hinweis. Kapitel III und IV dieses Beitrags folgen in MD 7/1993)

Anmerkungen

¹ Die griechische Bezeichnung seines Hauptwerks lautet »mathematikās syntaxeos biblion proton«. Der Titel »Almagest« erklärt sich aus einer Zusammenschreibung des arabischen Pronomens „Al“ mit dem griechischen „megistos“ (der Größte).

² Der erste patristische Theologe, der Ptolemaios rezipiert, ist Clemens von Alexandrien (ca. 150–212). Allerdings verwendet er das ptolemäische System nicht in einem astronomischen oder schöpfungstheologischen Sinn, sondern im Sinne seiner allegorischen Schriftauslegung als Stütze für die kosmische Bedeutung des Tabernakel von Mose und der Kleiderordnung der mosaikalen Priester (H. P. Nebelsick, *Circles of God. Theology and Science from the Greeks to Copernicus*, Edinburgh 1985, S. 90f).

³ Die Vermittlung des griechischen Gedankenguts in die mittelalterliche Welt geschah durch die Araber zu Beginn des 12. Jahrhunderts über Spanien. Vermittler des ptolemäischen Systems ist vor allem der Araber Alfarğani gewesen, der eine Zusammenfassung des Almagest mit dem Titel »Rudimenta. Differentie scientie astrorum« geschrieben hatte. Der Almagest des Ptolemaios wurde 1160 zuerst vom Griechischen ins Lateinische und 1175 vom Arabischen ins Lateinische übertragen. Vermittler auf christlicher Seite für die Theologie war ein Engländer namens Johannes de Sacrobosco, der als Universitätslehrer in Paris im 12. Jahrhundert eine Zusammenfassung des ptole-

mäischen Systems in seinem Werk »De Sphaera« lieferte (H. P. Nebelsick, op. cit. S. 121). Dieses Werk war bis ins 17. Jahrhundert die Standard Einführung in das ptolemäische System. Thomas von Aquin benutzte es vermutlich, um die Integration des ptolemäischen Weltbilds, angereichert mit aristotelischen Elementen und Modifikationen, in die christliche Theologie zu vollziehen (H. P. Nebelsick, op. cit. S. 150f).

⁴ H. P. Nebelsick, op. cit. S. 200ff. Nebelsick weist ausführlich nach, daß Kopernikus den metaphysischen Tiefenstrukturen des ptolemäischen Denkens stark verhaftet gewesen ist.

⁵ Die metaphysische Denkstruktur von Kepler weist vor allem J. Hübner nach. Vgl. J. Hübner, *Die Theologie J. Keplers zwischen Orthodoxie und Naturwissenschaft*, Tübingen 1975. Für J. Kepler sind vor allem neuplatonische und pythagoreische Erlebnisformen prägend gewesen. Interessant ist in diesem Zusammenhang auch eine Abhandlung des Physikers W. Pauli. Er untersucht den Einfluß archetypischer Vorstellungen auf die Bildung naturwissenschaftlicher Theorien bei J. Kepler (W. Pauli, *Der Einfluß archetypischer Vorstellungen auf die Bildung naturwissenschaftlicher Theorien bei Kepler*, Zürich 1952).

⁶ I. Newton lehnt im Gegensatz zu J. Kepler und N. Kopernikus die griechische Konzeption einer „Weltseele“ ab. Vgl. I. Newton, *Mathematische Grundlagen der Naturphilosophie*. Hrg. E. Delian, Hamburg 1988, S. 226.

⁷ J. Monod, *Zufall und Notwendigkeit*, München

1971, S. 151 „Er (der Mensch, Anm. d. Verf.) weiß nun, daß er seinen Platz wie ein Zigeuner am Rande des Universums hat, das für seine Musik taub ist und gleichgültig gegen seine Hoffnungen, Leiden oder Verbrechen.“ Hier wird diese neue kosmische Situation des Menschen sogar ins Ethische gewendet.

⁸ S. Weinberg, Die ersten drei Minuten, München 1986, S. 162: „Noch weniger begreift man, daß dieses gegenwärtige Universum: sich aus einem Anfangszustand entwickelt hat, der sich jeder Beschreibung entzieht und seiner Auslöschung durch unendliche Kälte oder unerträgliche Hitze entgegengeht. Je begreiflicher uns das Universum wird, um so sinnloser scheint es auch. Das Bestreben, das Universum zu verstehen, hebt das

menschliche Leben ein wenig über eine Farce hinaus und verleiht ihm einen Hauch von tragischer Würde.“

⁹ E. Schmutzer / W. Schütz, Galileo Galilei, Frankfurt 1989, S. 55f.

¹⁰ W. Achtner, Physik, Mystik und Christentum. Eine Darstellung und Diskussion der natürlichen Theologie bei T. F. Torrance, Frankfurt 1990, S. 51 ff.

¹¹ H. Weyl, Philosophie der Mathematik und Naturwissenschaften, München 1982, S. 129.

¹² H. Weyl, op. cit. S. 129.

¹³ A. Einstein, Aus meinen späteren Jahren, Berlin 1984, S. 41

¹⁴ A. Einstein, Mein Weltbild, Berlin 1955, S. 17f.

¹⁵ A. Friedmann, Über die Krümmung des Raumes. In: Zeitschrift für Physik 10, 1922, S. 377–385.

Dokumentation

Ökumenischer Rat der Kirchen, Genf

Beziehungen zwischen Christen und Muslimen: Ökumenische Überlegungen

Vorwort

Im Jahre 1971 setzte der Ökumenische Rat der Kirchen (ÖRK) die Untereinheit »Dialog mit Menschen anderer Religionen und Ideologien« ein. Von Anfang an arbeitete diese Untereinheit eng mit der entsprechenden Einrichtung der römisch-katholischen Kirche, dem »Päpstlichen Rat für interreligiösen Dialog« (früher »Sekretariat für die Nichtchristen«), zusammen. Seither hat eine ganze Reihe von regionalen und nationalen ökumenischen Arbeitsstellen und Kirchen diesen Dialog in ihr Leben und ihre Arbeit aufgenommen.

1979 erstellte der ÖRK ein Dokument mit dem Titel »Leitlinien zum Dialog mit Menschen verschiedener Religionen und

Ideologien«.¹ Dieses Dokument verfolgte den Zweck, die wichtigsten praktischen und theologischen Fragen herauszuarbeiten und zu diskutieren, die sich in den interreligiösen Beziehungen stellen. Dabei wurden einige allgemeine Aspekte des interreligiösen Dialogs behandelt, zugleich aber wurde auf die Notwendigkeit verwiesen, besondere „Leitlinien“ oder ökumenische Überlegungen für die Beziehungen der Christen mit jeder der großen Weltreligionen zu erarbeiten.²

Die vorliegende Ausarbeitung stellt den Versuch dar, dies für den Bereich der christlich-muslimischen Beziehungen zu tun. Sie macht sich die Erfahrungen zunutze, die in jahrelanger beachtlicher Arbeit mit diesen Fragen gesammelt wurden. Alle Begegnungen zwischen Chri-

sten und Muslimen, die die Untereinheit „Dialog“ in den letzten zwanzig Jahren organisiert hat, sind in einer ÖRK-Veröffentlichung mit dem Titel »Meeting in Faith« dokumentiert worden.³ Diese Tagungen stellen jedoch nur einen kleinen Teil der sehr viel umfassenderen Geschichte dieser Beziehungen und der zahlreichen Dialogbegegnungen überall in der Welt dar. Das nachfolgende Dokument basiert darum auch auf den Ergebnissen von fünf regionalen Konsultationen zwischen Christen und Muslimen, die in verschiedenen Teilen der Welt veranstaltet wurden.⁴ Diese Begegnungen halfen, einige wichtige Fragen zu bestimmen, über die Christen und Muslime auch in den kommenden Jahren noch weiter gemeinsam nachdenken müssen. Viele Fachleute der christlich-muslimischen Beziehungen sind an diesem Entstehungsprozess beteiligt worden.

Ein erster Entwurf erschien unter dem Titel »Ecumenical Considerations on Christian-Muslim Relations«. Er wurde zur Stellungnahme weit verbreitet. Zahlreiche Äußerungen gingen dazu ein. Im März 1992 wurde er dem Exekutiv Ausschuss in Santiago zur Diskussion vorgelegt und in der Folgezeit überarbeitet.

Der Zentralschuss hat das Dokument im August 1992 noch einmal durchgesehen und erklärt: „Obwohl dies keine Grundsatzklärung ist, bietet es sorgfältige Analysen und gedankenreiche Einblicke für Christen, die an interreligiösen Beziehungen interessiert sind. Es stellt eingehend die Entwicklung des Interesses des ÖRK an einem konstruktiven Dialog zwischen Christen und Muslimen in der ganzen Welt dar.

Es bietet einige kurze und hilfreiche Überlegungen über den Islam und die Muslime, um Christen in verschiedenen Stadien des Kontakts mit ihren Nachbarn zu informieren. Dabei wird unterstrichen,

wie wichtig es für Menschen beider Glaubensgemeinschaften ist, mehr übereinander und voneinander zu lernen.

Das Dokument beschreibt auch sieben kritische Bereiche, die für die weitergehenden Beziehungen zwischen Christen und Muslimen von Bedeutung sind...“

Der Zentralschuss hat dieses Dokument angenommen und es den Kirchen zu Studium und weiterer Veranlassung übergeben.

Einleitung

Seit der Entstehung des Islam vor mehr als vierzehn Jahrhunderten stellt sich die Frage der Beziehungen zwischen Christen und Muslimen.

Von Anfang an ist diese Frage unter zwei Aspekten gesehen worden. Der erste Aspekt betrifft das praktische Zusammenleben von Christen und Muslimen als einzelne oder als Gemeinschaften. Der zweite Aspekt hat mit den theologischen Herausforderungen zu tun, die dieses Zusammenleben aufwirft. Dazu gehören Fragen der christlichen Identität und Selbstdarstellung im Verhältnis zum Islam sowie Fragen des Verständnisses seiner Bedeutung. Diese Punkte haben die Christen durch die Jahrhunderte beschäftigt.

Die Beziehungen zwischen Christen und Muslimen haben eine komplexe Geschichte, die manchmal von Rivalität oder Krieg gezeichnet, aber in vielen Fällen ebenso – und das wird oft vergessen – von konstruktivem Zusammenleben geprägt war. Ein auffälliger Grundzug unse-

rer historischen Erinnerungen ist die Art und Weise gewesen, wie Konflikte friedvolle Erfahrungen überschatten. Das gleiche ist auf der Ebene der theologischen Reflexion geschehen, wo Polemik die Stimmen des offenen und ehrlichen Gedankenaustauschs ertränkt.

In den letzten Jahrzehnten sind nun gemeinsame Anstrengungen in Richtung auf ein neues gegenseitiges Verständnis in Forschung und Dialog unternommen worden. Gegenwärtige Entwicklungen politischer und anderer Natur könnten jedoch dazu führen, daß Mißtrauen und Feindschaft neu geschürt werden. Das bedeutet, daß wir uns dringender als bisher mit den christlich-muslimischen Beziehungen auseinandersetzen und daß Dialog und Zusammenarbeit vordringliche Anliegen werden müssen. Unsere Antwort auf die neuen Herausforderungen sollte auf den Erkenntnissen aufbauen, die wir in den letzten Jahrzehnten gewonnen haben. Dabei darf die Dringlichkeit der Lage uns nicht von unserm langfristigen Ziel ablenken, unser gegenseitiges Verständnis und Vertrauen weiter zu vertiefen.

Wir haben festgestellt, daß es gegenüber den unterschiedlichen Situationen eine Pluralität von Ansätzen, Meinungen und Erfahrungen gibt, und müssen diese Vielfalt weiter untersuchen. Wir glauben, daß wir nicht länger so reden können, als ob Muslime uns nicht zuhören; alles, was wir sagen und tun, muß im Bewußtsein geschehen, daß sie, direkt oder indirekt, unsere Partner sind.

Unsere Erfahrung hat bestätigt, daß das Streben nach Dialog und Zusammenarbeit nur Früchte tragen kann, wenn es auf Gegenseitigkeit beruht. Wir sind daher der Überzeugung, daß alles, was einen Partner bewegt und herausfordert, zugleich eine Herausforderung für beide Partner darstellt.

I. Christlich-muslimische Begegnung

Christentum und Islam stehen seit über vierzehn Jahrhunderten miteinander in Verbindung. Als eine Religion, die nach Christus und nach der Vollendung des Neuen Testaments entstanden ist, hat der Islam von jeher eine theologische Herausforderung für Christen dargestellt, insbesondere im Hinblick auf Mohammeds Stellung als Prophet und auf das Verständnis des Korans als Offenbarung.

Die Geschichte der Begegnung zwischen Christen und Muslimen ist äußerst komplex. Christen haben sehr unterschiedliche Haltungen zum Islam eingenommen. So machten sich z. B. Christen in Europa und Nordamerika, die bis vor kurzem fast ohne direkte Berührung mit Muslimen lebten, ein anderes Bild vom Islam als jene Christen, die von jeher inmitten oder in der Nähe von Muslimen wohnten. Die Erfahrungen besonders von Christen, die in muslimischem Gebiet lebten, waren je nach Zeit und Ort sehr unterschiedlich. Es gibt Beispiele für harmonischen, fruchtbaren Austausch, aber auch für Konflikte. Zu den ersteren zählen Situationen, in denen Christen und Muslime zusammengearbeitet haben, um gemeinsame politische Ziele zu erreichen – etwa in der indonesischen Unabhängigkeitsbewegung und in den Anliegen des frühen arabischen Nationalismus. In vielen Fällen haben jedoch politische, wirtschaftliche und theologische Faktoren zusammengewirkt und zu einer Polarisierung von Muslimen und Christen in sich feindlich gegenüberstehende Gemeinschaften geführt.

In beiden Glaubensgemeinschaften entstanden falsche Vorstellungen vom jeweils anderen, die Angst und Mißverständnisse auslösten. Das Ergebnis war, daß Christen wie Muslime oft stereotyp,

zumeist negative Vorstellungen und Bilder übernommen haben, die ihre gegenseitige Wahrnehmung geprägt haben.

Christen haben den Islam oft (wenn auch nicht immer) als politische, wirtschaftliche und theologische Bedrohung empfunden und ihn, im Gegensatz zu ihrer eigenen positiven Selbstdarstellung, in dunklen Farben gemalt. Desgleichen haben viele Muslime die Tendenz, Christenheit und Christentum – die oft gleichgestellt und mit dem Westen identifiziert werden – nach wie vor im Kreuzzug gegen die muslimische Welt zu wähen. Die Massenmedien halten solche Bilder, mit wenigen Ausnahmen, lebendig.

Beim Überdenken ihrer Haltung gegenüber dem Islam sehen viele Christen ein, daß vieles, was in der Vergangenheit als „objektive Lehre“ galt, nicht frei war von Voreingenommenheit und Unwahrheit. In jüngerer Zeit, in den letzten fünfundzwanzig Jahren, hat sich aus dem Dialog zwischen Christen und Muslimen, wie er vom Ökumenischen Rat der Kirchen und dem Vatikan sowie von muslimischen Organisationen sowohl auf internationaler als auch auf nationaler Ebene initiiert wurde, der Beginn eines neuen Verständnisses entwickelt, das auf der gegenseitigen Bereitschaft beruht, einander zuzuhören und voneinander zu lernen.

Dialog ist nicht nur Gespräch (Dialog der Gedanken), sondern auch eine Begegnung zwischen Menschen (Dialog des Lebens). Er hängt von gegenseitigem Vertrauen ab, fordert die Achtung der Identität und Integrität der anderen und verlangt die Bereitschaft, das eigene Selbstverständnis in Frage zu stellen, sowie die Offenheit, die anderen so zu verstehen, wie sie sich selbst definieren.

Dialog bedeutet zunächst eine Begegnung von Glaubensverpflichtungen. Die Konferenz für Weltmission und Evangelisation in San Antonio 1989 umschrieb

unsere christliche Glaubensverpflichtung folgendermaßen: „Der Dialog hat seinen eigenen Stellenwert und ist dem Zeugnis oder der Verkündigung weder entgegengesetzt noch damit unvereinbar. Wir verwässern unser Zeugnis nicht, wenn wir uns auf den Dialog einlassen, denn der beste Dialog mit Menschen verschiedener Religionszugehörigkeit wirkt unecht, wenn er nicht auf der Grundlage erklärter und akzeptierter Glaubensverpflichtung stattfindet [...]. Im Dialog sind wir zum Zuhören eingeladen und bleiben offen für die Möglichkeit, daß der Gott, den wir in Jesus Christus kennen, uns auch im Leben unserer Nächsten anderen Glaubens begegnen kann.“⁵

Es gibt Muslime, die dem Dialog gegenüber Vorbehalte haben. Sie sehen darin eine verdeckte Form von christlichem Neo-Imperialismus oder intellektuellem Kolonialismus. Es gibt auch Christen, die den Dialog mit Muslimen als naive Romantik ansehen, die versäumt, sich der von ihnen empfundenen Bedrohung durch den islamischen Fanatismus zu stellen. Obwohl solche Kritik vor dem Hintergrund bestimmter gegenwärtiger oder historischer Situationen nachvollziehbar sein mag, ist sie doch in dieser Verallgemeinerung nicht zu rechtfertigen. In jedem Fall bedeutet Dialog, wie jedes Engagement des christlichen Glaubens, ein Wagnis.

II. Zum Verständnis des Islam und der Muslime

Seit dem siebten Jahrhundert sind christliche Auffassungen vom Islam geformt, überliefert und lebendig gehalten worden. Die christliche Wahrnehmung und Interpretation des Islam ist manchmal

aus direkten Begegnungen erwachsen, aber sie ist auch – und besonders bei denjenigen, die nicht laufend mit Muslimen zu tun haben – durch die Lektüre polemischer und apologetischer Literatur geprägt worden. Der Islam wird von einigen Christen als vom Ansatz her intolerant, gewalttätig und bedrohlich angesehen. Dabei wird leicht übersehen, daß der Islam eine dynamische Tradition gewesen ist und bleibt, die das Leben von Aber-Millionen von Muslimen inspiriert und erbaut.

Christen neigen auch dazu, den Islam als einen monolithischen Block anzusehen, in Marokko derselbe wie in Malaysia. In Wirklichkeit umfaßt der Islam sowohl in seiner historischen als auch in seiner gegenwärtigen Gestalt eine große Vielfalt von theologischen, philosophischen und juristischen Denkrichtungen. Zudem hat die vielgestaltige Volksfrömmigkeit eine religiöse Gemeinschaft entstehen lassen, die alles andere als homogen ist. Geschichte, politische Strukturen, Minderheits-/Mehrheitsposition der religiösen Gemeinschaften, all dies sind Faktoren, die bei jedem Versuch, den Islam in einem gegebenen Kontext zu verstehen, berücksichtigt werden müssen.

Wenn der Islam nun auch keinesfalls einheitlicher ist als das Christentum, so werden doch gewichtige gemeinsame Überzeugungen von allen Muslimen geteilt. Der islamische Glaube beruht in seinem Kern auf der grundlegenden Überzeugung, daß Gott die Quelle allen Lebens und alles Bestehenden ist. Traditionell bezeichnen Muslime Gott mit den 99 „schönen Namen“, die jeweils seine besonderen Eigenschaften und Qualitäten beschreiben.

Der Glaube an Gottes Einzigkeit führt dazu, daß der Islam jegliche Vorstellung von einer Vielfalt in Gott ablehnt und sich heftig dagegen wehrt, daß irgend je-

mand oder irgend etwas anderes als Gott verehrt wird. Gottes Souveränität setzt seine absolute Herrschaft über die Schöpfung – sowie seine Allmacht und Allwissenheit – voraus. Gottes Souveränität umfaßt alles. Daß Gott gerecht ist, bedeutet, daß er vom Menschen – seinem Statthalter (kalifa) auf Erden – erwartet, daß dieser seinen Willen kennt und tut. Weil Gott barmherzig ist, hat er durch die Sendung einer ganzen Reihe von Gesandten dafür gesorgt, daß alle Menschen seinen Willen kennen. So lehrt der Islam, daß Gott von allem Anbeginn an der Menschheit seinen Willen offenbart hat.

Die Propheten, von denen viele die großen Gestalten der Bibel sind – Adam, Noah, Abraham, Mose, David, Johannes der Täufer und Jesus, der Sohn der Jungfrau Maria –, haben im wesentlichen alle dieselbe Botschaft gebracht. Schließlich schickte Gott Mohammed als seinen letzten Propheten, der die Botschaft aller früheren Propheten bestätigte. Gott vertraute ihm den Koran an, die wortwörtliche, vollständige und vollkommene Offenbarung der Botschaft und des Willens Gottes. Demzufolge beansprucht der Islam, zugleich universal und partikular zu sein. Jedes neugeborene Kind ist von Natur aus ein „Muslim“, denn der Islam wird als ursprüngliche und natürliche Religion angesehen. Im Koran werden Gestalten wie Abraham, Jesus und seine Jünger, die vor Mohammed gelebt haben, „Muslime“ genannt. Dabei bezeichnet „Muslime“ all jene, die sich voll und ganz dem Willen Gottes unterwerfen und ihn befolgen. Dieses weitgefaßte Verständnis unterscheidet sich von der normalen Verwendung des Begriffs Muslim, wo er sich nur auf ein Mitglied der islamischen Gemeinschaft bezieht.

Die Botschaft des Islam wendet sich an alle Menschen. Der Islam ruft alle auf, den Koran als Gottes endgültige Offenba-

rung zu erkennen und die Bedeutung des Lebens Mohammeds als Beispiel und Vorbild für alle Menschen anzuerkennen (siehe Sure 33,21). Von Anfang an haben gläubige Muslime sich darum bemüht, die Berichte über die Worte und Taten ihres Propheten (hadith) zu bewahren.

Ausgehend von der Aussage im Koran, daß Gott kein Volk ohne Propheten gelassen hat, gestehen viele Muslime anderen Religionen eine gewisse Gültigkeit zu. Normalerweise halten sie es für wünschenswerter, daß alle Menschen Muslime sein sollten, aber sie bekräftigen den Ausspruch des Koran: „Es gibt keinen Zwang in der Religion“ (Sure 2,256) und weisen darauf, daß gläubige Menschen „zu den guten Dingen um die Wette“ eilen sollten (Sure 2,148) im Vertrauen darauf, daß der barmherzige und gerechte Gott die Wahrheit heraufbringen wird und „euch kundtut, worüber ihr uneins waret“ (Sure 5,48). Der Koran bekräftigt auch, daß Christen und Juden denselben Gott anbeten wie die Muslime (z. B. Sure 29,46). So gibt es im Koran viele ausdrückliche Hinweise auf Juden und Christen, die zusammen mit den Sábäern „Leute des Buches“ genannt werden. An einigen Stellen werden negative Urteile über sie gefällt, aber mehrere Passagen bilden die Grundlage für die traditionelle islamische Anschauung, daß die „Leute des Buches“ sich nicht notwendigerweise zum Islam bekennen müssen.

Zwischen christlichem und islamischem Glauben gibt es viele Gemeinsamkeiten – beide sehen Gott als den Schöpfer und Erhalter an, als gerecht und barmherzig, als einen Gott, der sein Wort offenbart und der die Menschen zur Rechenschaft für ihre Haushalterschaft über die Schöpfung ziehen wird. Beide Glaubensgemeinschaften messen dem Gebet zentrale Bedeutung bei und haben Werte und Ideale gemeinsam wie die Suche

nach Gerechtigkeit in der Gesellschaft, das Eintreten für Menschen in Not, Nächstenliebe und Zusammenleben in Frieden. Sowohl Muslime als auch Christen sind sich dieser Gemeinsamkeiten oft nicht bewußt, weil sie dazu neigen, von sich selbst ein Idealbild zu haben, die anderen hingegen danach zu beurteilen, wie sie wirklich leben und handeln.

Demgegenüber gibt es jedoch auch wirkliche und grundsätzliche Unterschiede zwischen christlicher und islamischer Lehre, und viele dieser Unterschiede ergeben sich direkt oder indirekt aus unserer jeweiligen Heiligen Schrift. So setzen Muslime zum Beispiel den christlichen Trinitäts-Glauben oft mit einem Glauben an drei Götter gleich. Die Muslime betonen, daß Gott nicht zeugt, und verurteilen daher den christlichen Glauben an Jesu Gottessohnschaft. Der Koran stellt Jesus zwar als einen der größten und in gewisser Hinsicht als einzigartigen Gesandten Gottes dar, leugnet aber seine Kreuzigung und Auferstehung. Vor solchen Lehren, die als Gefährdung der Einzigkeit Gottes (tawhid) angesehen werden, wird an zahlreichen Stellen gewarnt, wobei sich diese Warnungen häufig an arabische Polytheisten und pseudo-christliche Sekten richten. Umgekehrt haben Christen – da das Neue Testament chronologisch vor dem Koran entstanden ist – Schwierigkeiten im Umgang mit dem islamischen Anspruch, eine göttlich offenbarte Religion zu sein. Während Gott sich im christlichen Glauben endgültig in Christus offenbart hat, besteht im Islam Gottes vollkommene und letzte Offenbarung im Koran. Das kann Probleme im christlich-muslimischen Dialog aufwerfen, zumal viele Muslime die Meinung vertreten, daß die Christen ihre Schrift geändert haben, um die Trinitätslehre und Jesu Gottessohnschaft rechtfertigen zu können.

Angesichts dieser und anderer Unterschiede ist es für die Verbesserung der gegenseitigen Beziehungen von wesentlicher Bedeutung, daß sowohl Christen als auch Muslime größere Anstrengungen unternehmen, um mehr über den Glauben der jeweils anderen zu lernen.

Es kann positiv vermerkt werden, daß eine Reihe von Kirchen und theologischen Einrichtungen die Initiative ergriffen haben, objektive Kenntnisse über den Islam zu vermitteln. Wir erkennen auch an, daß einige muslimische Einrichtungen seit kurzem eine Reihe ähnlicher Anstrengungen unternehmen. Wir sind uns der Schwierigkeiten bewußt, aber wir rufen zu größeren Anstrengungen auf beiden Seiten auf, um zu gewährleisten, daß jede Religion nach ihrem eigenen Selbstverständnis dargestellt wird.

III. Einige Themen der Beziehungen zwischen Christen und Muslimen

Im folgenden haben wir aus den vielen Anliegen im christlich-muslimischen Dialog einige Themen ausgewählt, die von besonderer Bedeutung sind und im Zusammenleben von Christen und Muslimen offen diskutiert werden sollten.

Ein Kennzeichen der modernen Gesellschaft ist ihr pluralistischer Charakter. Keine Gesellschaft in der heutigen Welt ist homogen, ob sie nun traditionell geprägt oder technologisch entwickelt ist. Überall finden sich gesellschaftliche Gruppen, die sich aus Menschen unterschiedlicher Sprache, Kultur, ethnischer Herkunft, sozio-ökonomischer Stellung, Rasse oder Religion zusammensetzen. Bisweilen ist eine Gruppe zahlenmäßig

in der Mehrheit gegenüber anderen, die von den Zahlen her Minderheiten bilden. Es wäre jedoch ein Fehler, die Beziehungen zwischen Gruppen allein auf der Grundlage ihrer numerischen Stärke zu betrachten. Andere Faktoren wie Zugang zu politischer Macht, zu wirtschaftlichen Ressourcen oder gesellschaftlichem Einfluß haben Auswirkungen auf die positiven oder negativen Beziehungen zwischen den verschiedenen Gruppen. In einigen Ländern kann eine Minderheit das politische System beherrschen, während eine andere vielleicht die Wirtschaft kontrolliert. Es gibt Länder, in denen es Minderheitsgruppen aus „Neuzugezogenen“, „Fremden“, „Gastarbeitern“ oder „ausländischen Mitbürgern“ gibt. Dieser Status hat starke Rückwirkungen auf ihre Beziehung zur Gastgesellschaft. In einigen anderen Ländern sind hingegen die ursprünglichen Einwohner zu einer Minderheit von „Eingeborenen“ degradiert worden.

Wir können hier nicht auf die vielen Situationen eingehen, in denen Christen und Muslime zusammenleben. Jede von ihnen würde eine detaillierte Analyse erfordern und zu einem Dialog ganz eigener Prägung einladen. Wir können jedoch einige Überlegungen anbieten zu Fragen, die entstehen können, wenn Christen und Muslime in enger Nachbarschaft miteinander leben.

1. Es gibt Situationen, in denen die nationale Einheit und die Stabilität der Gemeinschaften ernsthaft gefährdet sind. Unterschiedliche Gruppen fürchten, daß ihre Interessen oder Rechte von anderen verletzt oder bedroht werden. Solche Rivalitäten oder Widersprüche werden oft auf religiöse Unterschiede zurückgeführt. Religiöse Gefühle werden leicht instrumentalisiert, um eine bestimmte Identität zu schaffen und die Menschen im

Kampf um politische Macht zu mobilisieren. In einigen Situationen führt das Zusammenspiel von Religionszugehörigkeit und Staatsangehörigkeit zur Entstehung von einander feindlich gegenüberstehenden nationalen Bewegungen.

Christen und Muslime müssen ernsthaft Modelle politischer Herrschaft herausarbeiten, die ein Gleichgewicht zwischen individuellen Rechten und Gemeinschaftsrechten unterstützen. Situationen wie die oben genannten fordern uns auch heraus, neue Formen politischer Beteiligung zu entwickeln. Solche Beteiligung erfordert die Fähigkeit, die Religion von engen partikularen Interessen zu befreien, mit dem Ziel, sich kritisch für Menschenrechte, für soziale und politische Gerechtigkeit sowie für die friedliche Beilegung von Konflikten einzusetzen.

2. In vielen säkularisierten Gesellschaften, in denen das Christentum historisch gesehen eine kollektive Identität geschaffen hat und weiterhin kulturell einflussreich ausübt, haben die Muslime die Wahl zwischen Integration und Selbstbehauptung. Viele betonen mit Nachdruck ihre Menschenrechte gegen alle Formen von Rassismus und Fremdenfeindlichkeit, fordern eine stärkere Beteiligung am öffentlichen Leben und streben gleichzeitig die Anerkennung ihrer Besonderheiten als einzelne und als Gemeinschaft an. All diese Ansprüche und Forderungen miteinander in Einklang zu bringen, ist nicht immer einfach. Deutlich wird das manchmal, wenn Muslime ihren Widerstand gegen jegliche Form von Gesetzgebung anmelden, die ihr Recht auf freie Ausübung ihrer Traditionen und auf Erziehung ihrer Kinder als Muslime beschneiden würde.

3. In einer Reihe von Ländern, in denen Muslime die Mehrheit bilden, gibt es poli-

tische Bewegungen, religiöse Führer und Intellektuelle, die die Anwendung des islamischen Gesetzes (scharia) fordern, die für sie ein Kriterium für die Legitimität einer Regierung ist. Diese Forderung stößt auf den Widerstand von einigen Christen und Muslimen, die als Bürger gegen die Einführung eines rigiden politischen Systems sind, das ihres Erachtens die Bürgerrechte einschränkt und die Gesellschaft daran hindert, sich den Herausforderungen der modernen Welt zu stellen. Der Ruf nach der Scharia löst bei vielen Christen Ängste aus; sie können nicht akzeptieren, daß sie in ihren Heimatländern zu Fremden oder Bürgern zweiter Klasse werden. Christen beklagen sich oft, daß die Scharia, selbst wenn sie die Freiheit des christlichen Gottesdienstes und der Glaubenspraxis schützt und den Christen das Recht garantiert, ein eigenes Personenstandsrecht zu haben, doch unweigerlich zu ihrer Marginalisierung führt.

Die Befürworter und Gegner der Durchsetzung der Scharia bilden jedoch keine monolithischen Gruppen. Sie können miteinander in Dialog treten. Es gibt Mißverständnisse, Unsicherheiten und Meinungsverschiedenheiten auf beiden Seiten. Viele wichtige Fragen werden in diesem Zusammenhang schon diskutiert und bedürfen weiterer Untersuchung.

Dazu gehören:

- a) das Verhältnis zwischen Grundsätzen bzw. Zielen (makasid) der Scharia und ihren Vorschriften bzw. ihrer praktischen Anwendung;
- b) der historische Charakter von Rechtssystemen;
- c) die Auslegung der Vorschriften der Scharia nach den Bedürfnissen (darura) oder Interessen (maslaha) der Gemeinschaft.

4. Es stimmt, daß Muslime häufig die Meinung vertreten, der Islam sei allumfassend und unterscheide nicht zwischen Religion und Politik. Es stimmt ebenfalls, daß das Christentum kein spezielles sozio-politisches Modell anbietet. Doch auch die heute noch weit verbreitete Meinung in vielen christlichen Kreisen, daß die islamische Gemeinschaft de facto keine Unterscheidung zwischen politischer Macht und religiöser Autorität kennt, hält einer sorgfältigen Prüfung nicht stand. Genauso wenig können wir es als christliche Lehre bezeichnen, daß die Religion eine ausschließlich spirituelle und private Angelegenheit sei. Sowohl Christentum als auch Islam legen, wenn auch auf verschiedene Weise, Zeugnis davon ab, daß die offenbarte Wahrheit die Gläubigen in ihrem sozialen, wirtschaftlichen und politischen Engagement anleitet und führt. Der Glaube kann nicht vom gesellschaftlichen und politischen Leben getrennt werden. Das Problem der komplexen Beziehungen zwischen Religion (din), Welt (dunya) und Staat (dawla) macht es erforderlich, daß der Dialog, insbesondere zwischen Christen und Muslimen, die in derselben Gesellschaft leben, ausgeweitet wird. Eines der Hauptziele des Dialogs ist die gemeinsame Suche nach einem lebensfähigen Gesellschaftsmodell und nach Zusammenarbeit beim Aufbau einer wirklich menschlichen Gemeinschaft, die Gleichberechtigung für alle in Recht und Praxis garantiert, die religiösen Freiheiten schützt und Unterschiede und Besonderheiten achtet.

5. In einem Umfeld, in dem religiöser Pluralismus historisch verwurzelt oder auch erst neu entstanden ist, können religionsverschiedene Ehen Chancen für ein besseres Verständnis der Religionen untereinander in sich bergen. Sie können al-

lerdings auch viele Schwierigkeiten mit sich bringen, zu denen nicht zuletzt die Frage der religiösen Erziehung der Kinder gehört.

Ehepartner, die verschiedenen religiösen Traditionen angehören, bringen ihre unterschiedlichen geistlichen Gaben in ihr gemeinsames Leben ein. Wenn diese im Geist gegenseitiger Achtung miteinander geteilt werden, bereichern sie in religiöser Hinsicht und auch sonst das Familienleben.

Es gibt jedoch auch Unterschiede in der christlichen und muslimischen Auffassung von der Ehe, in ihren rechtlichen Implikationen und in der Art und Weise, wie sich das auf das Verhältnis zwischen Eltern und Kindern auswirkt. Das gleiche gilt für den rechtlichen Status der Frau. All diese Unterschiede tragen häufig dazu bei, die gesellschaftlichen und kulturellen Probleme zu verschärfen, denen sich Partner unterschiedlichen Glaubens gegenübersehen können. Muslime erklären, daß die Lehren des Koran die Frau schützen, ihr Freiheit garantieren und sie als Partnerin des Mannes in der Ehe achten. Christen und besonders Christinnen kritisieren hingegen die traditionellen Praktiken des Islam und vor allem die ihres Erachtens diskriminierenden Vorschriften des islamischen Personenstandsrechts, z. B. in der Frage der Ehescheidung und des Sorgerechts für die Kinder. Es gibt auch Christen, die nur schwer die Einschränkungen verstehen können, die das islamische Recht für religionsverschiedene Ehen enthält. Ein weiterer Vorwurf lautet, daß die im islamischen Recht eigentlich garantierten Rechte christlicher Ehefrauen auf freie Ausübung ihrer Religion nicht immer respektiert werden. Auf jeden Fall sollte dafür gesorgt werden, daß Information und seelsorgerliche Beratung für die Betroffenen ausgebaut werden.

Christen und Muslime im Dialog stehen so vor drei Herausforderungen: (1) Sie müssen immer wieder von neuem die Werte bekräftigen, die ihr jeweiliger Glaube im Blick auf die Person und auf die Familie verkündet; (2) sie müssen ein gemeinsames Bewußtsein von den Möglichkeiten und Grenzen religionsverschiedener Ehen entwickeln; (3) sie müssen ihre Gemeinden, Familien und die in religionsverschiedenen Ehen lebenden Paare dazu anhalten, sich gemeinsam um eine seelsorgerliche Lösung der vielfältigen sozialen und rechtlichen Probleme in besonderen Einzelsituationen zu bemühen.

6. In den verschiedenen Typen pluralistischer Gesellschaft gibt es noch weitreichendere Fragen, die für Frauen von besonderem Interesse sind. So stellt die Frage der Integration und Identitätsbestätigung für Frauen ein Problem dar, das starke Auswirkungen auf ihr Leben hat. Bestehende Familiengesetze sowie der Aufruf zur Islamisierung der Gesellschaft und zur Einführung der Scharia betreffen Frauen häufig in sehr viel stärkerem Ausmaß als Männer.

Diese Probleme sollten in Dialog-Bemühungen angegangen werden, wo doch Frauen in vielen Ländern versuchen, bei der Verteidigung ihrer Rechte und der Stärkung ihrer Rolle in der Gesellschaft zusammenzuarbeiten. Ein solcher Dialog kann nur konstruktiv sein, wenn die Dialogpartner versuchen, sich von Vorurteilen und stereotypen Vorstellungen frei zu machen, aufmerksam auf die Erfahrungen der anderen in ihrer soziokulturellen Eigenart zu hören und die nötigen Unterscheidungen zwischen religiösen und nichtreligiösen Faktoren zu treffen.

7. Eine häufige Ursache von Spannun-

gen zwischen Christen und Muslimen ergibt sich aus der Tatsache, daß sowohl Islam als auch Christentum auf Mission (da'wa) ausgerichtete Religionen sind; beide glauben, daß sie von Gott dazu berufen sind, andere zur Annahme gerade ihres Glaubens einzuladen. Dieses Recht und diese Pflicht dürfen nicht gelehnet werden. Doch sollten Muslime und Christen in ihrem Verlangen, ihren Glauben auszubreiten und andere zur Erkenntnis und Anbetung Gottes zu führen, versuchen, ihre Mission oder da'wa so zu gestalten, daß Freiheit und Würde anderer Menschen geachtet werden und die Harmonie zwischen den Glaubensgemeinschaften bewahrt bleibt.

Muslime hegen oft den Verdacht, daß christliche Bildungs-, Gesundheits- und Wohlfahrtsaktivitäten, insbesondere wenn sie unter armen Muslimen stattfinden, verdeckter Proselytismus sind. Aber Diakonie ist eine Form des Zeugnisses, die ihre eigene Redlichkeit besitzt. Daher sind die Christen ständig aufgerufen, diese Redlichkeit zu wahren und so zu handeln, daß ihre Diakonie als uneigennütziger Dienst der Liebe verstanden wird. „Unser Zeugnisdienst unter Menschen anderen Glaubens hat zur Voraussetzung unsere *Nähe* zu ihnen, *Feingefühl* für ihre tiefsten Glaubensverpflichtungen und Erfahrungen, *Bereitschaft*, um Christi willen ihre Diener zu sein, *Bejahung* dessen, was Gott unter ihnen getan hat und noch tut, und *Liebe* ihnen gegenüber. Da Gottes Geheimnis in Jesus Christus unser Verstehen übersteigt und da unser Wissen von Gottes rettender Macht unvollkommen ist, sind wir Christen aufgerufen, für andere *Zeugen* zu sein, nicht Richter. Wir bekräftigen auch, daß es möglich ist, missionarisch und doch nicht aggressiv zu sein – daß das in Wirklichkeit der einzige Weg ist, wahrhaft missionarisch zu sein.“⁶

IV. Zusammen leben – zusammen arbeiten

Christen und Muslime machen zusammen etwa die Hälfte der Weltbevölkerung aus. Die Art der Beziehung zwischen diesen beiden Glaubensgemeinschaften ist daher von großer Bedeutung für das Wohl der ganzen Menschheitsfamilie.

Es ist bezeichnend, daß der Friede im Mittelpunkt sowohl des Christentums als auch des Islam steht. Christen nennen Jesus den „Friedensfürsten“. Ihre Gebete um den Frieden Gottes stehen im Mittelpunkt ihrer Spiritualität. Im Islam ist „as-salam“ einer der neunundneunzig „schönen Namen“ Gottes. Wenn Muslime sich begegnen, so begrüßen sie sich mit „as-salam alaikum“ (Friede sei mit euch). Angesichts der tödlichen Gefahren, die heute sowohl die Menschen als auch die Erde selbst bedrohen, können diese beiden Glaubensgemeinschaften einen wichtigen Beitrag leisten. Es bieten sich ihnen enorme Möglichkeiten der Zusammenarbeit in Fragen der sozialen Gerechtigkeit und der Gleichberechtigung der Rassen, der Verteidigung der Menschen- und Bürgerrechte, der Gewährleistung der Religionsfreiheit, der friedlichen Beilegung von Konflikten, des Engagements für Flüchtlinge und entwurzelte Menschen.

In ihren jeweiligen Gemeinschaften können Christen und Muslime auch spirituelle Erfahrungen miteinander austauschen. Dies geschieht manchmal im Rahmen ihrer Zusammenarbeit angesichts gemeinsamer Bedrohungen und in ihrem Engagement für gemeinsame soziale und politische Ziele. Es gibt heute Orte in der Welt, wo ein solcher Austausch zu den alltäglichen Erfahrungen von Christen und Muslimen gehört. Alle gewinnen dabei neue Einsichten in das Wesen des

Gottes, den sie anbeten, und entdecken neue Kräfte, die ihnen helfen, menschlicher, empfänglicher für die Bedürfnisse der anderen und gehorsamer gegenüber dem Willen Gottes für seine ganze Schöpfung zu werden. So erfüllen sie den Zweck, zu dem Gott die Menschen erschaffen hat. Schließlich und endlich könnten dieser Austausch und diese gegenseitige Veränderung zur Bereicherung der ganzen Menschheitsfamilie führen.

Anmerkungen

- ¹ *Guidelines on Dialogue with People of Living Faiths and Ideologies*, World Council of Churches, Genf 1979; revidierte Ausgabe 1990; offizielle deutsche Ausgabe: *Leitlinien zum Dialog mit Menschen verschiedener Religionen und Ideologien*, Arbeitstexte Nr. 19, VI/79, Evangelische Zentralstelle für Weltanschauungsfragen, Stuttgart 1979.
- ² Ähnliche Orientierungen sind durch den »Päpstlichen Rat für den Interreligiösen Dialog« publiziert worden: *Dialog und Verkündigung. Überlegungen und Orientierungen zum Interreligiösen Dialog und zur Verkündigung des Evangeliums Jesu Christi*, Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls, Nr. 102, Hrsg. Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz, Bonn 1991
- ³ *Meeting in Faith: Twenty Years of Christian-Muslim Conversations Sponsored by the World Council of Churches*, hrsg. von Stuart E. Brown, ÖRK, Genf 1989.
- ⁴ Fünf christlich-muslimische Konsultationen auf regionaler Ebene: *Religion et Responsabilité*, Porto Novo, Benin, März 1986; *Advancing Together into the Next Century*, Kuta, Bali, Indonesien, Dezember 1986; *Religion and Society*, Kolymbari, Kreta, September 1987; *The Challenge of Pluralism*, New Windsor, Maryland, USA, März 1988; *Religion and Life*, Usa River, Tansania, Juni 1989. Einige dieser Berichte sind erhältlich beim ÖRK-Büro für interreligiöse Beziehungen, 150 route de Ferney, CH-1211 Genf.
- ⁵ *Dein Wille geschehe: Mission in der Nachfolge Jesu Christi: Darstellung und Dokumentation der X. Weltmissionskonferenz in San Antonio 1989*; hrsg. von Joachim Wietzke, Verlag Otto Lembeck, Frankfurt/Main 1989, S. 143, Abschnitt 28.
- ⁶ *Dein Wille geschehe*, S. 32, Abschnitt 25.

Joachim Keden, Düsseldorf

Indien – Land der Gegensätze zwischen Aufbruch und Aufruhr

Vom 5. bis 25. 1. 1993 führten die landeskirchlichen Sekten- und Weltanschauungsbeauftragten eine Studienreise nach Indien durch. Nachfolgend veröffentlichen wir einen Bericht des rheinischen Weltanschauungsbeauftragten, Pastor J. Keden, in gekürzter Fassung.

Bombay

Das erste Reiseziel war Bombay. Diese Stadt wird als größte Handelsmetropole des indischen Subkontinents angesehen (über 10 Millionen Einwohner). Schon beim Verlassen des modernen Flughafengebäudes fielen die ausgedehnten Slumsiedlungen neben den großen Zufahrtsstraßen ins Auge.

Die Unterkunft erfolgte im »*Institute of Indian Culture*«, einer Niederlassung der Steyler Missionare, die von dem 87jährigen Pater *Dr. Stefan Fuchs* geleitet wird. Durch Pater Fuchs, der sich auch als Ethnologe in Indien einen Namen gemacht hat, erhielten wir aus erster Hand Informationen über die derzeitige kulturelle, religiöse, ethnische, sprachliche und wirtschaftliche Situation im Land. Als besonders bedrückend werden die gegenwärtigen religiösen Auseinandersetzungen empfunden. Schon in der ersten Nacht und an den nächsten Tagen wurden wir Zeugen der blutigen Auseinandersetzungen zwischen fundamentalistischen und faschistischen Hindus und der Minderheit der Moslems. Um uns herum

wurden Brände gelegt, es wurde geschossen und geplündert. Das Stadtviertel Andheri, in dem wir wohnten, war zeitweise vom Militär abgeriegelt. Auslöser der aktuellen Unruhen, denen nach offiziellen Angaben mehr als 1000 Menschen zum Opfer fielen, war die Erstürmung und Zerstörung der Babri Masjid (Moschee) am 6. 12. 1992 in Ayodhya. Für die Pogromstimmung machten sowohl die Regierung als auch die liberalen Hindus, Moslems, Sikhs und Christen radikale politische Parteien verantwortlich. Zu diesen einflußreichen Gruppen, die Indien gewaltsam in einen Hindu-Staat (Bharat) umwandeln wollen, zählt die »Vishva Hindu Parishad« (VHP), die auch in Deutschland aktiv ist und von einigen kirchlichen Gruppen merkwürdigerweise als seriöser Dialogpartner angesehen wird (s. die Diskussion um Professor Dr. Edmund Weber in der Synode der EKHN).

Trotz des Ausnahmezustands gelang es, innerhalb der Stadt einige Zentren von Gurubewegungen aufzusuchen, die auch in Deutschland aktiv sind: Sathya Sai Baba, Iskon/Krishna und Radha Soami/BEAS. Überall waren Westler gekommen, und man bemühte sich eifrig um Erklärungen über den jeweiligen Meister, die Organisation und bot gegen Entgelt Literatur und Souvenirs an.

Ganz anders war die Atmosphäre in den reichlich vorhandenen traditionellen Tempeln, z. B. Shiva, Hanuman, Ganesh. Kaum jemand nahm Notiz von europäi-

schen Besuchern. Der rituelle Betrieb lief weiter: Götterbilder wurden mit Öl, Blumen und Opfergaben überschüttet, Lichter geschwenkt, heilige Sanskrit-Verse als Mantrien zitiert, zahllose Verbeugungen und Schrittfolgen absolviert. Gespräche mit Priestern, Tempeldienern oder Besuchern waren nur schwer in Gang zu setzen.

Drei Autostunden von Bombay entfernt liegt *Ganeshpuri*. In diesem Dorf befindet sich ein traditioneller Tempel für den Guru *Nityananda* und ein auf Westler ausgerichteter Ashram der Muktananda-Tradition mit dem weiblichen Guru *Chidvilasananda*, Gurumayi genannt (in Deutschland ist die Gruppe unter dem Namen Siddha-YOGA bekannt). Hier waren die Gegensätze zwischen traditionellem Hinduismus und westlich orientiertem Neo-Hinduismus unübersehbar: der traditionelle Hinduismus, eingebettet in eine dörfliche Struktur mit vielen Verkaufsständen für Opfergaben, Bettlern und Pilgern – und der westlich orientierte, in einem Paradiesgarten angelegt, verborgen hinter hohen Mauern, mit eigenem Flugfeld ausgestattet und vom Ashram-eigenen Sicherheitsdienst bewacht. Gurumayi war nicht anwesend. Sie hielt sich mit einem Teil ihrer Anhänger seit geraumer Zeit in New York auf. Im Ashram selbst traf unsere Besuchsgruppe fast ausschließlich Westler. In den Gärten, an Hecken und Zäunen, arbeiteten ärmlich gekleidete Einheimische.

New Delhi

Die nächste Station der Reise war New Delhi (über 7 Millionen Einwohner). Schon der erste Eindruck machte deutlich, daß diese Stadt mehr durch Verwaltung, Diplomatie, Tourismus und Handel geprägt ist. Von den Unruhen schien Delhi noch weitgehend verschont geblieben zu sein, obwohl in Old Delhi vor der

größten Moschee Asiens, der Jama Masjid, in großer Zahl schwer bewaffnete Soldaten patrouillierten.

Die Einführung in den Hinduismus übernahm *Dr. Moti Lal Pandit*, ein katholischer Theologe, der einer Brahmanen-Familie angehört. Er berichtete über die Schwierigkeiten, die ein Christ in Indien in Kauf nimmt. Es bedeutet nicht selten, sich seiner eigenen Kultur mehr und mehr zu entfremden. Moti vertritt das »*Dialog Centre*«, eine Einrichtung der skandinavischen lutherischen Kirchen, um „gestrandete Westler“ seelsorgerlich zu begleiten und ihnen den Weg nach Hause zu ebnen. Gleichzeitig bemühen sich die Mitarbeiter des Dialog Centres, meist indische Pfarrer und freiwillige Helfer aus Europa, die missionarischen Bemühungen der indischen Kirchen zu unterstützen. Unter sachkundiger Begleitung von Dr. Moti lernte unsere Reisegruppe die unterschiedlichsten religiösen Richtungen kennen, die in Delhi vorfindlich sind, darunter auch den traditionellen Hanuman-Tempel, der dem Affengott gewidmet ist. Diese populäre Götterverehrung geschieht mit Früchten oder Geldspenden vor einem Affenbildnis aus Stein. Besonders eindrücklich waren Ausflüge nach *Agra* zum weltberühmten Grabmal Taj Mahal und nach *Mathura* – dem Geburtsort des Gottes Krishna – mit großer Tempelanlage, die durch eine Moschee eingengt wird. Mathura ist Ausgangspunkt der „echten“ indischen Krishna-Bewegung und eine der sieben heiligen Städte des Hinduismus. In *Vrindaban* hat die im Westen werbende Iskcon/Krishna-Bewegung in den letzten Jahren einen großen Tempel mit Gästehaus, Bücherständen, Kuchentheken und Souvenirläden errichtet. Ähnlich wie in Bombay-Juhu wirkt der Iskcon-Tempel merkwürdig fremd in der hinduistischen Umgebung. Vrindaban ist eng verknüpft mit

der Krishna-Legende. Hier soll Krishna seine Gespielinnen, die Hirtenmädchen, getroffen haben.

In all diesen Städten gab es vor Denkmälern und wichtigen hinduistischen Tempeln, die in der Nähe von Moscheen lagen, Sicherheitsvorkehrungen. In Mathura wurden Taschen durchsucht. Selbst Fotoapparate mußten für die Dauer der Besichtigung abgegeben werden.

Varanasi / Sarnath

Die Kenntnisse über das religiöse Leben Indiens konnten durch den Besuch Varanasis, am Ganges gelegen (über 1,2 Mill. Einwohner), wesentlich vertieft werden. Die quirlige Geschäftigkeit Bombays fand sich im Straßenbild wieder. Aber auch Pilgerscharen fielen ins Auge, die auf dem Weg zu den Gaths (Plätze für rituelle Waschungen am Ganges) waren. Viele schienen auch unterwegs zu einem der zahllosen Tempel und Tempelchen zu sein, die sich irgendwo im Gewirr der winkligen Gassen der Altstadt befanden. Auch hier waren schwer bewaffnete Soldaten allgegenwärtig, die hinter Sandbarrikaden Moscheen bewachten. Mit Übergriffen radikaler Hindus wurde in dieser heiligen Stadt wohl jederzeit gerechnet. Schon vor Sonnenaufgang wurde es in Varanasi lebendig. Viele Pilger strömten zu den Gaths, um mit den ersten Sonnenstrahlen in die Fluten des Ganges zu steigen, ihre rituellen Waschungen durchzuführen und dabei mehrmals unterzutauchen. Das Wasser des Ganges wird als heilig angesehen. So gibt es dicht neben den Bade-Gaths auch große Leichen-Verbrennungsplätze. Nach einem festgelegten Zeremoniell wird der Verstorbene auf einen Holzstoß gelegt. Der älteste Sohn entzündet die Flammen und die Familie wartet, bis die Leiche vollständig verbrannt ist (etwa 2,5–5 Stunden). Die Asche wird dann im Ganges ausgestreut.

Auf den Stufen der Gaths haben viele Priester/Brahmanen neben Souvenirständen Stände errichtet und führen gegen Entgelt mit den Pilgern kleine Zeremonien durch. Mitunter werden auch nur die Opfergaben gesegnet, die anschließend dem Ganges übergeben werden.

An anderen Stellen sitzen Pandits (Lehrer), lesen aus den heiligen Schriften und erklären einer größeren oder kleineren Gruppe von Zuhörern die Bedeutung der Texte. Nach Beendigung der Belehrung wird Geld eingesammelt, das für den Lebensunterhalt der Pandits bestimmt ist.

In Varanasi ist etwas zu spüren von der Ursprünglichkeit und Bodenständigkeit der hinduistischen Religion. Die religiösen Praktiken vollziehen sich seit Tausenden von Jahren an den Ufern des Ganges in diesen oder ähnlichen Formen. Die moderne säkulare Lebensweise vieler Inder steht dazu in einer merkwürdigen Spannung. Trotzdem ist Religion nicht an den Rand der Existenz gedrängt. Viele Inder, mit denen wir ins Gespräch kamen, erklärten, daß sie selbstverständlich regelmäßig Pujas (Verehrungen) oder Aartis (Feuerzeremonien) durchführen, um die Götter gnädig zu stimmen und Segnungen für Familie, Haus und Geschäft zu bewirken.

Zwanzig Kilometer nördlich von Varanasi liegt *Sarnath*. Von hier aus nahm die buddhistische Lehre ihren Weg durch Indien und ganz Asien. Hier soll Buddha unter einem Baum fünf seiner Gefährten seine Lehre vermittelt und damit „das Rad der Lehre in Gang gesetzt“ haben. Heute ist das Gelände als ein großer archäologischer Park gestaltet. Die Grundmauern von Klöstern und Wirtschaftsgebäuden sind freigelegt. In einem Museum werden die Ausgrabungsschätze gezeigt. Im Zentrum befindet sich ein turmartiger Stupa, der ursprünglich als Grab oder Reliquienschrein diente.

Katmandu / Nepal

Diese Stadt liegt auf einem Hochplateau vor den höchsten Bergketten des Himalaya. Bis in die fünfziger Jahre dieses Jahrhunderts war das Hindu-Königreich hermetisch von der Außenwelt abgeschlossen. Inzwischen wurden gewaltige Anstrengungen unternommen, dem Land ein modernes Gesicht zu geben. Doch trotz aller Umgestaltung sind große Teile der tibetischen, chinesischen und indischen Kultureinflüsse geblieben. Wie in einem Schmelztiegel fließen in der Millionenstadt Kathmandu die Einflüsse zusammen und werden von den Einwohnern genutzt, um Überlebensstrategien zu entwickeln. Nepal ist im Verhältnis zu Indien ein armes Land. Doch das Elend tritt in der Hauptstadt nicht so deutlich hervor, wie in indischen Großstädten.

In Katmandu selbst werden nach wie vor alte Bräuche und Praktiken gepflegt. Im alten Königsbezirk lebt die „204. Kumari“, ein junges Mädchen, das als Göttin verehrt wird. Tritt die erste Monatsblutung ein, wird aus der Kaste der Goldschmiede eine neue Kumari im Kindesalter ausgewählt.

Besonders kraß treten die archaischen Praktiken des Hinduismus den Besuchern von *Dakshinakali* vor Augen. Zwanzig Kilometer südlich von Katmandu gibt es in den Bergen ein der Göttin Kali gewidmetes Heiligtum. Hier werden Hähne und Ziegenböcke rituell geopfert, das Blut der Tiere aufgefangen, Kultbilder damit bespritzt und auch die eigene Stirn bestrichen. Tausende stehen mit Tieren und Opfergaben stundenlang in Reihen an, um auf diese Weise die Göttin für sich und das jeweilige Anliegen zu gewinnen. Es ist durchaus vorstellbar, daß es bis ins 18. Jahrhundert auch Menschenopfer im Zusammenhang mit dem Kali-Kult gegeben hat.

Denkanstöße zum Dialog zwischen den Religionen

Es macht Mühe, die vielfältigen Eindrücke der Studienreise zusammenzufassen. Ich will jedoch einige Denkanstöße geben, die mit der Problematik des von vielen Seiten geforderten interreligiösen Dialogs zusammenhängen:

1. Oft wird gefragt, ob der Hinduismus überhaupt als ein einheitliches Religionsystem anzusehen ist. Dies ist verständlich, da die Praxis des Glaubens von anspruchsvollen Gott-Einheits-Vorstellungen mit entsprechenden Versenkungsübungen über ausgefeilte Yoga- und Rezitationstechniken bis zu blutigen Tieropfern vor grausigen Götterbildern reicht. Diese Vielzahl von unterschiedlichen Gottesvorstellungen sind im Laufe der Jahrtausende zusammengefloßen, haben sich gegenseitig überlagert und dividieren sich im Zuge des Aufbaus einer modernen Industriegesellschaft wieder auseinander. Die Radikalisierung weiter Teile der Hindubevölkerung steht offensichtlich mit den zukünftigen unvermeidlichen Umbrüchen in Religion und Kultur in Beziehung. Der säkular ausgerichtete Zeitgeist und der Drang zur individuellen religiösen Lebensgestaltung lassen sich auch in Indien nicht aufhalten.

Trotzdem gibt es in Indien nach wie vor den Versuch zur Integration und zur Bewältigung des religiösen Pluralismus. Nach diesem Schema wird mit dem Gott der Christen und mit Christus verfahren. Die christliche Gottesvorstellung und die christliche Sicht des Menschen werden einfach in die große Religionssynthese einbezogen, obwohl die Glaubensaussagen zentralen hinduistischen Vorstellungen völlig entgegenstehen. Hier sei z. B. die hinduistische Karma-Vorstellung erwähnt, das Denken in ewigen Kreisläufen, in Wiedergeburten, schließlich der

Ausstieg aus den Wiedergeburtzyklen und das Einswerden mit der letzten Realität des Absoluten.

Der ehrlich geführte Dialog zwischen Christen und Hindus zeigt meist sehr schnell, wie verschieden die Denkweisen sind und welche Auswirkungen dies auf die jeweilige Kultur hat, z. B. in Indien auf das nach wie vor funktionierende Kastenwesen. Indische Christen benannten diese Schwierigkeiten mit den Worten: Christ im Glauben, Hindu nach der Kultur. Kompliziert wird das Gespräch besonders dadurch, daß die jeweiligen hinduistischen Partner unterschiedlichen Göttern bzw. Gottesvorstellungen anhängen. Dies läßt sich keinesfalls mit den verschiedenen christlichen Konfessionen gleichsetzen.

2. Eine grundsätzliche Veränderung des religiösen Gesprächs und der Dialogbereitschaft hat die Erstürmung und Zerstörung der Moschee in Ayodhya ausgelöst. 3000 weitere Moscheen sollen auf der Liste der nach politischer Macht strebenden radikalen Hindus stehen. „Das Indien vor diesem Ereignis war ein anderes als das jetzige“, so hörte ich oft besorgte Inder sagen.

Die Veränderungen waren deutlich im Umgang der Menschen untereinander zu spüren. Die vielgerühmte Toleranz der Inder, sowohl nach innen als auch nach außen, die im Hinduismus begründet sein soll, ist brüchig geworden. Auch der Hinduismus läßt sich für religiösen Fanatismus und faschistisches Gedankengut nutzen, wie die Agitation der »Vishva Hindu Parishad« zeigt.

3. Der Neo-Hinduismus und ein Großteil der im Westen aktiven Gurubewegungen sympathisieren mit der »Vishva Hindu Parishad« und anderen radikalen Hindu-Organisationen. Die westlich orientierten Gurubewegungen sind im Gegensatz zum traditionellen Hinduismus

missionarisch ausgerichtet. Dem Westen soll das Heil aus dem Osten gebracht werden. Diese Gruppen genießen in Indien jedoch erstaunlich wenig Ansehen. Ihre Ashrams werden in der Regel als „spirituelles Disney-Land“ abgetan. Dies wird gegenwärtig am Beispiel des Osho/Bhagwan-Ashrams in Poona deutlich. Nach den Worten des indischen Pfarrers Bal Krishna Shukla aus Bombay handelt es sich inzwischen um einen „Club Meditation“ mit 99% Westlern und 1% Hindus.

4. Die Christen in Indien sind mit 2,6% eine kleine Minderheit in einem Meer von Andersgläubigen. Nach „Ayodhya“ befürchten sie, wie andere Minderheiten rehinduisiert zu werden. Dies wurde im Gespräch von Pfarrer Dr. Salim Sharif und seiner Gemeinde anlässlich meines Besuches bei der »Church of North India« in New Delhi klar zum Ausdruck gebracht.

Als Bedrohung für die Existenz der bestehenden christlichen Kirchen wird zusätzlich auch die aggressive Mission von fundamentalistischen und charismatischen Gruppen erlebt, die meist von finanziell gut ausgestatteten amerikanisch geprägten Organisationen betrieben wird. Die Tätigkeit dieser Gruppen führt immer wieder zu Konflikten, weil staatliche Gesetze in Indien Mission vom Ausland her erheblich einschränken. Diese Auseinandersetzungen schaden dem Ansehen von indischen Christen, die in der Öffentlichkeit (und nicht selten auch in Filmen) als Diebe, Halunken, Drogenhändler oder Asoziale dargestellt werden. Hintergrund dieser Abwertung ist die Tatsache, daß viele Christen der untersten Kaste (Schudras) oder den Unberührbaren (Harijan, heute Dalits) angehören.

Der von diesen amerikanischen oder mitunter auch europäisch geprägten Gruppen propagierte Frömmigkeitsstil setzt

nach den Worten von Pater Dr. Stefan Fuchs und anderen indischen Pfarrern die mühsam erreichte Glaubwürdigkeit und die gelungenen Versuche der Inkulturation von christlichem Glauben in indische Denk- und Lebensweisen leichtfertig aufs Spiel.

An diesen wenigen Punkten wird deutlich, wie differenziert der interreligiöse Dialog geführt werden muß. Es gibt dabei eine Vielzahl von Gesichtspunkten zu berücksichtigen. Eine gründliche Vorbereitung erscheint unerlässlich, und auch ökumenische Solidarität ist gefragt. Allzuleicht kann der Dialogwillige an den falschen Partner geraten und sich das protokollierte Ergebnis als Bumerang

Buchbesprechungen

Martin Roth / John Stevens, »Zen Guide. Where to Meditate in Japan«, *Weatherhill, New York / Tokio* ²1991, XXIV, 122 Seiten.

Dem (Zen-)Manne kann geholfen werden, der (Zen-)Frau selbstverständlich auch! Wer der vielen Literatur zum Zen-Buddhismus überdrüssig und des Meditationskreises im heimischen Center um die Ecke müde ist, oder wer einfach mal original japanischen Zen schnuppern möchte – der verstehe und studiere (nur noch) dieses handliche Büchlein im Oktavformat, bevor er die Koffer in Richtung Fernost packt.

Halt! Mancher Leser hat zwar Dritte schon geheimnis- und genußvoll „Zen“ raunen hören, in der Meinung, es handle sich um ein bequemes Sitzmöbel („wie lange sitzt du denn schon?“), nun nimmt er aber überrascht zur Kenntnis, Zen sei eine Version des Buddhismus, jener Weltreligion, die im 5. Jahrhundert v. Chr. im nordwestlichen Indien ent-

für Christen in Indien und Nepal erweisen. Nicht nur durch die vielfache Begegnung mit hinduistischer und buddhistischer Glaubenspraxis, eingebettet in die jeweilige Kultur, sondern auch dank der intensiven Gespräche mit Christen vor Ort gelingt mir nun ein „Unterscheiden der Geister“ besser. In diesem Sinne war die Studienreise, trotz vieler Strapazen aufgrund der selbstgewählten einfachen Unterkunft und Reisemodalitäten, dank der intensiven Vorbereitung ein erfolgreiches Unternehmen. Pfarrer Dr. Rüdiger Hauth, dem Leiter der Studiengruppe, sei an dieser Stelle für seine sachkundigen Informationen und sein Engagement herzlich gedankt.

stand und sich allmählich in alle Winkel Asiens ausbreitete. Doch auch ihm könnte das Buch einen Anreiz bieten, die japanische Kultur von einer ihm noch unbekanntem Seite kennenzulernen. Die Lektüre setzt nämlich keinesfalls schon ein Wissen um die Geschichte und Eigenarten des Zen voraus (den es schon in China gab, von wo er im 13. Jahrhundert nach Japan kam), eine „religiöse“ Motivation oder eine spezielle Selbsterfahrung. Das Buch will weiter nichts sein als eine praktische Hilfe für alle Interessenten an Zen-Meditation, gleich ob blutiger Anfänger oder alter Hase, ob Tourist oder in Japan lebend, ob mit Ambitionen auf eine Klosterkarriere oder bloß mit unbezähmbarer Neugier auf Fremdes geschlagen. Die Verfasser, ein Journalist und ein Zen-Mönch, sind bestens geeignete Ratgeber und Reiseführer: Lange in Japan ansässig, der Sprache mächtig und in Dingen japanischer Kultur und Religion erfahren. Sie wissen, um dem Zen zu begegnen, braucht sich der ausländische Gast nicht eigens einen neuen oder anderen Glauben überzustülpen. Er muß aber wissen,

wo er Zutritt zu einer Zen-Übungsstätte (in japanisch *Dōjō* oder *Zendō* genannt) hat. Hier ist das Büchlein eine wahre Fundgrube. Es nennt Adressen, Übungszeiten, Telefonnummern und Anfahrtswege, gibt Hinweise auf Zulassungsbedingungen, die Innenausstattung der Übungsräume, die Leitung und auf weiteres Informationsmaterial, wobei uns langatmige Chronologien von Tempeln im herkömmlichen Reiseführerstil zum Glück erspart werden.

Gegliedert sind die Adressen mit den zugehörigen Angaben geographisch. Dem Raum Tokyo und dem Raum Kyoto folgt leider die Restkategorie »Other Areas«, wo die Orte ziemlich beliebig aneinandergereiht sind, eine vermeidbare Nachlässigkeit. Zumindest eine kleine Kartenskizze des Landes wäre angebracht gewesen. Auch wünschte man sich zuweilen eine präzisere Wegbeschreibung. »A 10-minute bus ride from Mishima Station« kann für eine des Japanischen unkundige Person sehr lange dauern: Welche Busnummer, welche Richtung, welche Haltestelle? Oder haben die Autoren hier eigenmächtig eine kleine Vorprüfung eingeschaltet, wer sich zur Zen-Meditation eigne? Da sie erfreulicherweise immer den vollständigen Namen mit Adresse der jeweiligen Trainingseinrichtung in japanischer Schrift wiedergeben, kann notfalls eine Taxifahrt derartige Probleme lösen. Die Liste umfaßt übrigens nicht nur Klöster und Tempel, sondern alle Einrichtungen, die Meditationen und Informationen zum Zen anbieten. Und nicht nur zum Zen. So erfährt der Leser zum Beispiel, wie er mit dem sogenannten esoterischen Buddhismus der Shingon- und Tendai-Sekte in Berührung kommen, wo er heilige Berge besteigen oder Shinto-Priestern Fragen stellen kann. Ein ganzer Abschnitt widmet sich Pilgerfahrten. Auf diese Art und Weise vermitteln

die Verfasser etwas vom Reichtum und der Mannigfaltigkeit japanischer Religionen und Religiosität, die sich keinesfalls, wie in Deutschland oft fälschlich angenommen, nur auf Zen beschränkt oder in ihm ihren Gipfel erreicht. (Von den 80 Millionen registrierter Buddhisten gehören etwa 10 Millionen einem Zen-Tempel zu, von denen wiederum nur etwa eine Million regelmäßig *Za-Zen*, das Zen-Training, praktiziert.)

All diese Angaben finden eine sinnvolle Ergänzung in den Abschnitten über Zen als Beruf, über die buddhistische Küche und über Quartiermöglichkeiten in Tempeln. Das Theoretische geht dabei nicht unter. Das Buch beginnt mit einer gestrafften, durchaus nicht lehrbuchhaften Darstellung zum Wirken des Buddha und den Prinzipien seiner Lehre. Es schließt mit einem kleinen Literaturverzeichnis, denn Roth und Stevens hängen nicht einer falschen Alternative von geistlosem Üben und erfahrungslosem Studieren an. Und sie erheben nicht den Anspruch, der Weisheit letzten Schluß zu verkündigen. Ein ganz wesentliches Verdienst dieses Führers liegt in der Schilderung dessen, was den Zen-Reisenden in Japan erwartet. Es ist eine nüchterne, ehrliche, kritische Bestandsaufnahme, die angenehm von den Hochglanzfotos und Beweihräucherungen eines neuromantischen Literaturgenres absticht. Mancher Morgenlandfahrer wird wohl darob – um im eingangs genannten Bild zu bleiben – seine Koffer wieder auspacken oder schnell (wohin?) umbuchen. Auf der anderen Seite machen die Autoren deutlich, daß trotz gewisser Mißstände die Theorie und Praxis des Zen auch im ausgehenden Jahrtausend noch immer ein gangbarer Weg menschlicher Selbstbesinnung und Lebensorientierung ist, der vielleicht nicht geradewegs zur Erleuchtung führt, aber doch manchem ein Licht aufgehen läßt.

Freilich bedarf es des Einsatzes der ganzen Person.

Man fragt sich allerdings, warum es sechs Jahre nach Ersterscheinen 1985 lediglich einen Nachdruck der ersten Auflage und nicht eine aktualisierte Neuauflage gegeben hat. Um so mehr, als sich durch das in Gang gekommene Gespräch zwischen Buddhisten und Christen in Japan manche neue Möglichkeit aufgetan hat.

Rainer Waßner, Hamburg

Ratschläge aus dem »Zen Guide« von Martin Roth und John Stevens

Die Qualität geistlicher Führung (in japanischen Zen-Klöstern) ist unterschiedlich. Ausgesprochene Scharlatane sind ziemlich selten, aber selbst die besten Lehrer haben Schwierigkeiten, zwischen grundlegendem Buddhismus und den Bräuchen des japanischen Buddhismus zu unterscheiden. Die meisten tragen schwer an der Last der Tradition, und viele Dinge werden einfach getan, „weil sie schon immer so getan wurden“. Viele Meister haben eine Schwäche für aufwendige Roben und phantasievolle Titel; einige sind leidenschaftliche Raucher und Trinker; einige vertreten die extremste politische Rechte. Und die meisten haben eine hohe Einschätzung ihres eigenen Werts. „Ich bin der einzige, der den Buddhismus versteht“, ist eine häufig zu hörende Bemerkung...

Viele Beobachter hier, unter ihnen viele buddhistische Priester, glauben, daß der wirkliche Buddhismus in Japan ausstirbt und seine Zukunft im Westen liegt... Traurig zu sagen, aber der gegenwärtige Zustand des japanischen Buddhismus ist nicht so, wie er sein sollte. Buddhistische Priester haben einen wohlverdienten Ruf von Habgier... Auf der anderen Seite stehen die priesterlichen Verwalter, die ihre

Tempel als Museen halten. Machen Sie sich nichts vor: Vieles von dem, was Sie sehen werden, ist vorgetäuschter Buddhismus. Wenn Sie aber vorsichtig sind und auf der Suche nach dem Echten bleiben, werden Sie es früher oder später finden.

An einigen Stellen werden Frauen im Prinzip gleichwertig wie Männer behandelt. Aber in den älteren und konservativeren Zentren sind Frauen Menschen zweiter Klasse... An anderen Orten sind sie überhaupt nicht willkommen.

Es gibt hier etliche christliche Zen-Gruppen, und eine Reihe von christlichen Geistlichen und katholischen Ordensleuten, vor allem Jesuiten, befassen sich mit Zen im großen Stil – das sind die, die regelmäßig am Zazenkaï und Sesshin teilnehmen. All das ist soweit in Ordnung, und jedermann möge den Mechanismus der Meditation nutzen, um sein spirituelles Leben zu fördern. Wir empfehlen jedoch, daß jeder Leser den Buddhismus zu dessen eigenen Bedingungen akzeptiert und, zumindest vorübergehend, das Kombinieren der beiden Wege läßt. (Übersetzung: R. Hummel)

Bob und Gretchen Passantino, »Auf Teufel komm raus? Wie schützen wir unsere Kinder vor Satanismus, Hexerei und dem Okkulten?« Schulte & Gerth, Asslar 1992, 240 Seiten, 29,80 DM.

Der Titel des vorliegenden Buches könnte auf eine reißerische Beschreibung des Exorzismus und fundamentalistischen Satanismus schließen lassen. In Wirklichkeit geht es den Autoren um drei Themenbereiche, die vor allem das Leben der Jugendlichen entscheidend beeinflussen, nämlich Okkultismus, Drogen und Alkohol. Im Rahmen des Okkultismus nimmt der Satanismus eine besondere Stellung ein. Dabei ist Satanismus

heute als eine Art religiösen Glaubens und Ausdrucks zu verstehen, der mit der Anbetung Satans zu tun hat, ob er nun als übernatürliche Person, als Gottheit, Teufel, übernatürliche Macht, Naturmacht, dem Menschen innewohnende Kraft oder einfach als „Ich“ definiert wird. Vom historischen Satanismus werden Rivalität mit dem Christentum und Antimoral übernommen. In der Praxis kommt der Satanismus bei Jugendlichen fast ausschließlich in Verbindung mit Drogen und Heavy-Metal-Musik vor: „Ich liebe Tod und Vernichtung, Wahnsinn und Haß“, erklärte Ozzy Osborne. Das Buch bringt hier einen sehr aufschlußreichen Einblick in die okkulte Musik- und Medienszene mit Hinwendung zu Satanismus und Aggression. Die beigelegten Fragebögen zur Diagnose der Jugendlichen hinsichtlich ihrer Verwicklung in derartige Verhaltensformen sind mit Bedacht zu verwenden. Ebenso bergen die am Schluß des Buches angeführten Lebens- und Beurteilungsrezepte die Gefahr der Vereinfachung. Trotzdem muß betont werden, daß das Buch einen überaus plastischen Einblick in die Okkultszene in Medien und Unterhaltung bietet, der zu denken gibt und zur Wachsamkeit aufruft.

Andreas Resch, Innsbruck

Ehrhart Neubert, »Vergebung oder Weißwäscherei. Zur Aufarbeitung des Stasipproblems in den Kirchen«, Herderbücherei, Freiburg/Br. 1993, 192 Seiten, 16,80 DM.

Zugegeben: Es gibt inzwischen so viele Veröffentlichungen zum Thema „Kirche und Stasi“, daß man den Überblick längst verloren hat. Um so bedauerlicher ist es, daß das von Neubert im Verlag Herder vorgelegte Taschenbuch wegen seines langweiligen Titels und der fast noch langweiligen Gestaltung kaum ins

Auge fällt. Denn der Verfasser, Referent in der Studien- und Begegnungsstätte der EKD in Berlin, hat ein sehr interessantes Buch vorgelegt. Er versucht, sich dem komplizierten und emotional äußerst geladenen Thema jenseits aller Scharfmacherei wie auch jenseits aller Abwiegelei zu nähern. Dabei wird schnell deutlich, daß der Autor sich schon seit Jahren intensiv mit dieser Thematik und der dazugehörigen Literatur beschäftigt.

So bietet er gleichsam einen Überblick über wichtige Publikationen zum Themenkreis Kirche und Stasi, der besonders dort interessant wird, wo nur schwer zugängliche Veröffentlichungen wie die von Krone/Schult, »Seid untertan der Obrigkeit«, Selbstverlag 1992, oder zu Unrecht vergessene Aufsätze wie der von Wolf Krötke am 4. 9. 1992 in der »ZEIT« hinreichend gewürdigt werden. Das scheint mir besonders für jenen Leser interessant zu sein, der sich bisher nur sporadisch mit dem Problemfeld Kirche und Stasi hat beschäftigen können.

Sympathisch ist an dem Buch das Bemühen des Verfassers, seine eigene Meinung zur Aufarbeitung der Stasi-Vergangenheit im Hintergrund zu lassen. Daß ihm das – wie im Fall des brandenburgischen Ministerpräsidenten Stolpe (126; 136) – nicht immer gelingt, kann ihm verziehen werden; zumal es erschreckend ist, daß auch drei Jahre nach der „Wende“ noch immer Bürgerrechtler unterschiedlichster Couleur von mysteriösen Vorgängen in ihrer Wohnung oder ihrem Briefkasten berichten. Neubert ist Mitbegründer der Bürgerbewegung oder „Bürgerpartei“ (7) »Demokratischer Aufbruch«, und als solcher steht er den Bürgerrechtlern und damit einer kritischen Begleitung dessen nahe, was die Kirchen bisher an Aufarbeitung der Stasi-Vergangenheit geleistet haben. So lesen sich denn die S. 40ff (»Zur Entwicklung der

Aufarbeitung in den Kirchen«) auch wie die Beschreibung einer einzigen Verhinderung: So hat die Synode des Bundes der Ev. Kirchen in der DDR noch 1990 jene, „die sich selbst schuldig fühlen“ (41), ermutigt, sich in seelsorgerlicher Betreuung mitzuteilen, gerade so, als ob nicht die Unfähigkeit zum aufrechten Gang eine Voraussetzung für die konspirative Mitarbeit bei der Stasi war. So hat sich auch praktisch niemand offenbart, und man kann bei Neubert nachlesen, wie sich heute enttarnte IM (Inoffizielle Mitarbeiter der Stasi) wie der ehemalige Chefredakteur der Mecklenburgischen Kirchenzeitung in der Folgezeit publizistisch für ein Unterlassen aller Aufklärung und für einen sog. „Neuanfang“ in den Kirchen unter Verleugnung ihrer Vergangenheit eingesetzt haben (z. B. 119). Die Fehler und Unzulänglichkeiten bei der Aufarbeitung des Stasiproblems in den Kirchen dürfen aber auch nicht darüber täuschen, daß die tatsächlichen Erfolge der Staatssicherheit relativ gering waren. Neubert schreibt, daß „letztendlich die Kirchenpolitik der SED und der Staatssicherheit gescheitert“ ist (72). Aber er weist in diesem Zusammenhang auf die dennoch erschreckende Tatsache hin, daß offensichtlich in den höheren Etagen des kirchlichen Apparats mitunter ein vergleichsweise hoher Anteil registrierter IM agiert hat. So gab es beispielsweise lt. Neubert und lt. einer anonymen Quelle im Thüringer Landeskirchenrat zeitweilig unter neun Mitgliedern fünf IM (67). Unter Anspielung auf den von Besier und Wolf in die Diskussion eingebrachten Begriff der „Kumpanei“ der Kirche mit der Macht schreibt Neubert: „Es gab keine Kumpanei der Kirchen, wohl aber gab es in den Kirchen viele Kumpane der Stasi.“ (73)

Es ist dem Autor zu danken, daß er in seinem Buch mehrfach einige Dinge klar-

stellt, die in der heutigen Diskussion oft vergessen werden: Zu allen Zeiten waren in der Kirche Stasi-Kontakte „obsolet, wurden nicht akzeptiert und nach Möglichkeit abgewiesen“ (52); es gab an der kirchlichen Basis für Kontakte dieser Art „keine Akzeptanz“, und das Pfarrerdienstrecht hat jede Zusammenarbeit mit dem Geheimdienst unter Wahrung der Konspiration ausgeschlossen (129 ff). Neubert zeigt in diesem Zusammenhang, daß es Unrecht ist, wenn Pfarrer bei privaten Verfehlungen die Härte des Dienstrechts zu spüren bekommen, Stasi-Kontakte aber mit Milde betrachtet werden. Völlig grotesk wird das, wenn DDR-Pfarrer mittels Intrigen in den Westen gedrängt wurden, dort wegen Verletzung ihrer Treuepflicht die Ordinationsrechte verloren haben und jetzt feststellen, daß kirchliche IM zur Disziplinierung gegen sie eingesetzt waren. Neubert: „Schon der Gleichheitsgrundsatz erfordert, daß jetzt die politische Situation nicht zum Rechtfertigungsgrund aufgebaut wird, um die Rechtswidrigkeiten von IM als erlaubte Handlungen im totalitären Staat umzudefinieren.“ (137)

Wir werden zum Thema Kirche und Stasi noch manche bittere Überraschung erleben. Dem Verfasser des vorliegenden Buches ist es zu danken, daß er einen klaren und gut lesbaren Zwischenbericht gegeben hat. Dafür wird er einigen Ärger bekommen. Aber er hat einfach recht, wenn er schreibt: „Daß die Kirchen nicht ganz und gar im DDR-Sozialismus ausgelöscht wurden, verdanken sie nicht ihren cleveren Kirchenpolitikern, sondern dem aktiven und passiven Widerstand derer, welche sich sowie für ihren Glauben und ihre Theologie die Freiheit nahmen, die sie aus der Bibel, aus ihrem Bekenntnis, aus den Erfahrungen der Bekennenden Kirche und aus dem Recht der Kirche ableiteten.“ (155) fi

Reifungsprozesse in Lebenskrisen



Roland Kachler
Wege aus der Wüste
Mit Elia Krisen durchleben
156 Seiten
Kartonierte. DM 19,80

Unsere Bücher erhalten Sie
in jeder Buchhandlung.
Ausführliches Verlagsprogramm
vom Quell Verlag
Postfach 10 38 52 · 7000 Stuttgart 10



Quell Verlag

Die Wüste ist kein Aufenthaltsort. Sie zwingt uns weiterzugehen, oder wir kommen darin um. Wüste – das ist die Grundsituation von Lebenskrisen. Viele Menschen fühlen sich überfordert oder erleiden Verlust und Trennung. Roland Kachler, Pfarrer und Psychotherapeut, gibt in seinem Buch nicht einfach Ratschläge, vielmehr geht es ihm um Weg-Erfahrungen und Prozesse, die mitunter schwer, jedoch notwendig sind, um Reifung zu ermöglichen. Das gibt diesem Buch sein eigenes Profil und macht es zu einer Hilfe in vielen persönlichen Notlagen.

Aus dem Inhalt:

Bilder, Formen und Stufen
von Lebenskrisen
Die Wüste –
Endstation
oder Anfangssituation?
Die Höhle –
Begegnung
mit der Tiefe des Lebens
Der Berg – Die Bewältigung
der Krisenerfahrung
Eine neue Gotteserfahrung
Die Stadt –
Rückkehr in den Alltag

Qumran – mehr als Skandale und Spekulationen



Klaus Berger

Qumran und Jesus

Wahrheit unter
Verschluß?

Quell

Klaus Berger
Qumran und Jesus
Wahrheit
unter Verschluß?
144 Seiten
Kartoniert. DM 16,80

Unsere Bücher erhalten Sie
in jeder Buchhandlung.
Ausführliches Verlagsprogramm
vom Quell Verlag · Postfach 10 38 52
7000 Stuttgart 10

Als Kenner des antiken Judentums vermittelt Klaus Berger, Professor für Neues Testament an der Universität Heidelberg, interessante Einblicke in die Texte aus den Höhlen von Qumran, die lange als »Verschlußsache« ausgegeben wurden und heute für großes Aufsehen sorgen. Ausgehend von den jüngsten Funden entwickelt der bekannte Autor ein anschauliches Bild vom Leben in der geheimnisvollen Stadt am Toten Meer. Zum ersten Mal zeigt er umfassend die Beziehungen zwischen Qumran und dem frühen Christentum auf. Klaus Berger hat die Texte aus den Qumran-Rollen im Original gelesen. Er setzt sich mit ihrer Aufnahme in Theologie und Kirche ebenso kritisch auseinander wie mit den ungesicherten Thesen von Bestseller-Autoren zum Thema.

»Nun sind alle Texte publiziert. Die Zeit, in der sie wie Samisdat-Literatur gehandelt wurden, ist vorbei. Doch schon in der Bibel steht, daß die letzten Skandale noch größer sein werden als die ersten.« *Klaus Berger*



Quell Verlag

Seelsorge/Biblische Theologie

HANS SCHWARZ



IM FANGNETZ DES BÖSEN

SÜNDE - ÜBEL - SCHULD

VANDENHOECK & RUPRECHT

Hans Schwarz Im Fangnetz des Bösen

Sünde – Übel – Schuld.
(Biblich-theologische Schwerpunkte, Band 10). 1993. 202 Seiten, kart. DM 32,-/öS 250,-/sfr. 33,30
bei Subskription der Reihe
DM 28,80/öS 225,-/sfr. 30,10
ISBN 3-525-61291-5

Wie kann man das Böse, das überall sichtbar wird, verstehen,

worauf ist es zurückzuführen und gibt es eine Möglichkeit zu seiner Überwindung?

Diesen und ähnlichen Fragen geht der Verfasser zunächst von den Ergebnissen der Verhaltensforschung und der Psychoanalyse aus nach, um sich dann dem Phänomen des Bösen in biblischer und theologiegeschichtlicher Perspektive zu nähern. Auch das Verständnis des Bösen in den Weltreligionen wird thematisiert.

Erika Schuchardt Warum gerade ich?

Leiden und Glaube

Schritte mit Betroffenen und Begleitenden. Mit Bibliographie der über 1000 Lebensgeschichten seit 1900 bis zur Gegenwart alphabetisch – gegliedert – annotiert. 7. durchgesehene und erweiterte Auflage 1993. 336 Seiten, kart. DM 22,80/öS 178,-/sfr. 24,10
ISBN 3-525-62330-5

Die Autorin läßt Betroffene zu Wort kommen, die von ihren Erfahrungen in der Krise und von der Tragfähigkeit ihres Glaubens berichten, aber auch vom Versagen, vom Unbegleitetsein durch amtliche Helfer. Daraus wird überzeugend abgeleitet, welche wichtige Aufgabe Begleitende haben und welche Schlüssel-funktion der Glaube bei beiden – bei Betroffenen wie Begleitenden – haben kann, wenn sie sich der Krisenverarbeitung stellen.

Das Buch wird ergänzt durch eine umfassende Bibliographie von nahezu 1000 Lebensgeschichten zur Krisenverarbeitung aus europäischen und außer-europäischen Ländern für den Zeitraum von 1900 bis 1992.

V&R

Vandenhoeck & Ruprecht



Evangelische Verlagsanstalt

Burgstraße 1-5, O-7010 Leipzig, Pf. 1467

Rüdiger Lux

Die Weisen Israels

Für die biblischen Weisen war Weisheit ein Lebensprogramm, dem man durch Beobachtung, Sammlung, Ordnung und Überlieferung vielfältigster menschlicher Erfahrungen auf die Spur zu kommen suchte, um in der Fülle des sich teilweise Widersprechenden und Widersinnigen vorgegebene Ordnungen und Regeln zu entdecken.

Das vorliegende Buch möchte seine Leser dazu verlocken, selbst in dieser faszinierenden Welt der Sprüche, Gedichte, Reden und Erzählungen der Bibel Entdeckungen zu machen.



Format 14 x 20 cm

Broschur

179 Seiten

22,80 DM

ISBN 3-374-01407-0

- In jeder guten Buchhandlung -

